

Annahme-Bureau.
In Posen außer in der
Expedition dieser Zeitung
(Wilhelmsstr. 17)
bei C. H. Ulrich & Co.
Breitestraße 14.
in Gnesen bei Th. Spindler,
in Grätz bei J. Streifand,
in Meseritz bei W. Matthias.

Posener Zeitung.

Neunundachtzigster

Jahrgang.

Abnahme-Bureau.
In Berlin, Breslau,
Dresden, Frankfurt a. M.,
Hamburg, Leipzig, München,
Stettin, Stuttgart, Wien
bei C. F. Naube & Co.,
Haasenstein & Vogler,
Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Göttingen
heim „Invalidendank“.

Nr. 433.

Freitag, 23 Juni.

1882.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal er-
scheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt
Posen 4 1/2 Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deut-
schen Reiches an.

Inserate 20 Pf. die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die
Expedition zu senden und werden für die am fol-
genden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis
5 Uhr Nachmittags angenommen.

Zum Quartals-Wechsel

machen wir ergebenst darauf aufmerksam, daß wir zur Bequem-
lichkeit unserer geschätzten Leser außer in der unterzeichneten Ex-
pedition folgende Ausgabestellen in hiesiger Stadt errichtet haben:

Jacob Appel, Wilhelmsstraße Nr. 7.
J. Affeltomica, Wallischei 67.
G. Berne, Wallischei Nr. 93.
Gebr. Böhlke, St. Martin.
Ernst Böhlke, St. Martin.
C. Brecht's Witwe, Bronkerstr. 13.
Emil Brumme, Wasserstraße.
C. D. Burde, St. Martin 60.
C. D. Burde jun., St. Adalbertstraße 28.
J. Chaym, Breitestraße Nr. 6.
Ed. Federt jun., Berliner- u. Mühlenstr.-Ecke 18b.
Frenzel & Comp, Markt 56.
Marcus Friedländer, Friedrichs-Straße Nr. 31.
Otto Gon, Friedrichsstraße 21.
M. Gräber Nachf., Mühlen- u. Pauli-Kirchstr.-Ecke.
Ad. Gummior, Mühlen- u. St. Martinstr.-Ecke.
G. Hummel, Breslauerstr. 9 u. Friedr.- u. Lindenstr.-Eck: 19.
H. Kahlert, Wasserstraße 6.
M. Kantorowicz, Schuhmacherstraße 1.
L. A. Kuntel, Destillateur, Gr. Gerberstraße 40.
Adolph Lab, Gr. Ritterstraße Nr. 11.
Restaurateur G. Lehmann, Dönrovel Nr. 11.
Wittwe Maimald, St. Adalbert.
G. Michaelis, Kl. Gerberstr. Nr. 11.
J. K. Nowakowski, Wiener Platz Nr. 2.
Albert Ovis, (Carl Heinr. Ulrich & Co.) Wilhelmsplatz 3.
F. W. Plagwitz, Schützenstraße 23.
Jul. Placzek, Wasserstraße Nr. 8/9.
Bruno Radt, Markt 70.
Anton Radomski in Jerzyce.
Samuel Samter, Wilhelmsstraße Nr. 11.
Oswald Schape, St. Martin Nr. 20.
Jacob Schlesinger, Wallischei Nr. 73.
Hugo Seidel, Mühlenstraße Nr. 14.
A. Streich, Sapiehastraße Nr. 10b.
Carl Heinr. Ulrich & Co., Breitestr. 14.
Guft. Adolph Schleh, Postleierant Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke.
Wlad. Alfons v. Unruh, Halbborsstraße Nr. 9.
Paul Vorwerk, Sapiehastraße Nr. 7.

Abonnements werden bei uns sowie bei sämtlichen Distribu-
tionsstellen ohne Preiserhöhung entgegen genommen und gelangt
die Zeitung Morgens 7 Uhr, Mittags 11 1/2 Uhr und Abends
5 Uhr zur Ausgabe.

Die Expedition der Posener Zeitung.

Allzuscharf macht schartig.

Der Grundfehler, an welchem die gegenwärtige innere
Politik des Fürsten Bismarck leidet, ist (tatsächliche) Uebertreibung,
und zwar Uebertreibung sowohl hinsichtlich der Zwecke als auch
hinsichtlich der zu Gunsten dieser Zwecke behaupteten Thatsachen.
Die Unerlöschlichkeit der Bismarck'schen Projekte, wie sich der Abge-
ordnete Richter treffend ausgedrückt hat, schreitet ebenso zurück
wie die tatsächliche Uebertreibung vorhandener mißlicher Zustände
ins Ungeheuerliche. Die allzu grolle Schilderung dieser Zustände
macht wohl da und dort momentanen Effekt; einer ruhigen
Prüfung kann sie aber nicht Stand halten.

Hierher gehört z. B. das neue Kapitel von dem himmel-
schreienden Elend der Steuerexekutionen. Ueber diesen Punkt
äußert sich die „N. Z.“:

„Was zunächst die fruchtlosen Pfändungen anlangt, so sind
nach der deutschen Zivilprozeßordnung und der Verordnung vom 7.
September 1879 namentlich die Kleidungsstücke, die Betten, das Haus-
und Küchengeräthe, soweit diese Gegenstände für den Schuldner, seine
Familie und sein Gesinde unentbehrlich sind, also gerade die, welche
der Kanzler als regelmäßig gepfändete bezeichnete, der Pfändung
nicht unterworfen. Alle diejenigen, welche die Klassensteuer
schuldig geblieben sind, aber nur unentbehrliche Sachen besitzen und
nicht in fester Arbeit stehen, so daß die Pfändung in Lohnforderungen
unausführbar ist, sind thatsächlich klassensteuerfrei und die
Thätigkeit des Vollziehungsbeamten beschränkt sich auf Fest-
stellung des Nichtvorhandenseins von ent-
behrlichen Sachen und Lohnforderungen. Man
wird in der That nicht behaupten können, daß dies eine
barbarische Einrichtung ist, sondern einräumen müssen, daß sie nieman-
den ins Elend oder ins Ausland treiben kann. Wie steht es aber mit
den vollzogenen Pfändungen? Nach der Verordnung vom 7.
September 1879 hat der Vollziehungsbeamte, der mit dem Steuerer-
heber meist dieselbe Person ist, dem sämmtigen Steuerschuldner zunächst
einen Mahnsettel auszufüllen und, wenn dies fruchtlos bleibt, zur
Pfändung körperlicher Sachen oder Forderungen zu schreiten. Hierbei
ist derjenige Art der Pfändung der Vorzug zu geben, welche dem
Schuldner am wenigsten nachtheilig ist und die geringsten Kosten ver-
ursacht. Gepfändete körperliche Sachen bleiben meist in dem Gewahr-
sam des Schuldners, und die Siegel werden bei Möbeln beispielsweise
an deren Rückseite angelegt. Die Pfändung ist lediglich eine Sicherungs-
maßregel und kommt nur zur Kenntniß des Beamten und des
Schuldners. Aber diese Sicherungsmaßregel hat in Verbindung mit
der Androhung des Verkaufs — und das ist der entscheidende Punkt
— in fast allen Fällen den Erfolg, daß der Steuer-
rest bezahlt und das Pfand freigegeben wird. Ueber-
aus selten kommt es zum Verkauf der wegen eines Klassensteuerrestes
gepfändeten Sachen.“

Eine erfolgreiche steuerpolitische Aktion dürfte in der That
nur dann zu hoffen sein, wenn mit dem bisherigen System,
ganz ungemessene Bedürfnisse und unerträgliche
Uebelstände in den Finanzen der Einzelstaaten und der Kom-

munen als vorhanden hinzustellen und zu deren Befriedigung
und Beseitigung ebenso ungemessene neue Einnahmen im Reich
zu fordern, gründlich gebrochen wird. Es hat sich aus dem bis-
herigen Verlauf der Frage deutlich genug herausgestellt, daß
keine einzige Partei geneigt ist, auf diesen Boden einer maß-
losen Uebertreibung zu treten, und daß ein System, welches der-
maßen ins Ungemessene und Grenzenlose schweift, auch denjenigen
Bestrebungen in der Steuerreformpolitik des Reichskanzlers, die
einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen und darum populär
sind, nur schädlich sein kann. Der angekündigten steuerpolitischen
Agitation bei den Wahlen wird man in liberalen Kreisen mit
größter Ruhe entgegensehen; sie wird, wenn sie nicht neue
Bahnen einschlägt, die Sache der Konservativen und der Regie-
rung ebenso wenig fördern, wie die letzte Frucht der konservativ-
klerikalen Mehrheit, das kirchenpolitische Gesetz. Das Bedürfnis
nach Ruhe vor neuen umwälzenden Steuerprojekten ist noch
größer als der Druck einzelner Uebelstände. Gleichwohl müssen
die letztern, wenn auch den Uebertreibungen entgegengetreten
werden muß, bis zu einem gewissen Grad anerkannt werden,
und auch in liberalen Kreisen ist man bereit, soweit ein wirkliches
Bedürfnis vorhanden und erwiesen ist, an einer Reform mitzu-
wirken. Allein eben die Grenze des wirklichen Bedürfnisses darf,
wenn die Sache nicht immer unheilbarer verfahren werden soll,
nicht überschritten werden. Es dürfen nicht wieder Verwendungs-
zwecke aufgestellt werden, zu deren Erreichung man 300 Mil-
lionen neuer Einnahmen im Reich bedürfen würde. Man muß
unseres Erachtens davon ausgehen, daß, nachdem die Matri-
kularbeiträge thatsächlich, wenn auch nicht formell, beseitigt sind
und das Reich finanziell auf eigene Füße gestellt ist, ja bei dem
naturgemäßen fortschreitenden Wachstum seiner Einnahmen noch
über die Matrikularbeiträge hinaus Zuschüsse an die Einzel-
staaten wird zahlen können, im großen Ganzen die indirekten
Steuerquellen des Reichs erschöpft sind. Innere Steuerreformen
in den Einzelstaaten, vor Allem in Preußen, müssen also ohne
weitere Berechnungen auf Reichszuschüsse aus sich heraus
und in sich abgeschlossen vorgenommen werden. Die Klassen-
und Einkommensteuer zu reformieren, die untersten Klassen-
steuerrufen und damit die meisten Steuer-Exekutionen zu
beseitigen, wäre jetzt schon möglich gewesen, wenn man die
ganz unsystematisch zu wirkungslosen Steuererlassen verwandten
und nach wiederholter Versicherung der Regierung dauernd vor-
handenen Summen zu jenem Zwecke verbraucht hätte. Zur
Linderung des Drucks kommunaler Zuschläge, unter dem ein-
zelne Stadtgemeinden leiden, kann auch füglich nicht das ganze
Reich aufgerufen werden; man wird vielmehr zu erwägen haben,
ob man nicht die kommunalen Steuerquellen, wo ein Bedürfnis
vorhanden ist, erweitern, den Gemeinden auch ihrerseits die
bessere Ausnutzung indirekter Steuern ermöglichen kann. Das
wird Sache eines neuen Kommunalsteuergesetzes sein. Eine
mäßige Vermehrung der Reichssteuern unter der Voraus-
setzung, daß sie gleichwertige anderweitige Entlastungen zur Folge
haben und auf geeignete Objekte gelegt werden, würde einem
unüberwindlichen Widerstand auch nicht begegnen. Allein man
hätte sich, den herrschenden Nothstand zu überwinden, das ganze
bestehende direkte Steuersystem als verfehlt und ungesund hin-
zustellen und dem Reiche Leistungen zuzumuthen, die es nicht
erfüllen kann. Im wesentlichen sind nach den Bewilligungen
von 1879 die Einnahmequellen des Reichs erschöpft; auf noch
viel stärkere Ausnutzung der letztern sollte keine Steuerreform-
politik mehr rechnen. Nur wenn dies anerkannt und dann ge-
prüft wird, wie unter dieser Voraussetzung Schäden und Uebel-
stände im Steuerwesen der Staaten und Kommunen abgestellt
werden können, vermögen wird uns eine erspriechliche Wieder-
aufnahme der Steuerreformfrage zu versprechen. Das war auch
der Grundgedanke der neulichen Ausführungen des Herrn
von Bennigsen.

Erinnerungen an das Ministerium „Bitter“.

Man schreibt uns:

Einer der häufigsten Vorwürfe, die man gegen eine parla-
mentarische Regierung schleudert, ist der, daß hier zu rasch die
Kräfte abgenutzt, daß die Minister einer zufälligen Koalition ge-
opfert würden, und daß so die nötige Stabilität der Regierung
unmöglich gemacht werde. Wie hallos sind doch diese Klagen,
wenn man sie mit dem fortwährenden Ministerwechsel in unserem
Staate, der doch von dem Parlamentarismus, ja von einem
wirklichen Konstitutionalismus noch weit entfernt ist, vergleicht!
Seit etwa 4 Jahren haben wir 2 Minister für Landwirtschaft,
3 Kultusminister, 2 Minister des Innern und 3 Minister der
Finanzen*) aufzuweisen, und schon ist in diesem letzteren Ressort
wieder ein Minister — wir vermeiden absichtlich den Ausdruck
„Kraft“ — verbraucht: Herr Bitter hat seine Entlassung ein-
gereicht.

*) Wir nennen in Ergänzung des Obigen die Namen Delbrück,
Camphausen, Achenbach, Friedenthal, Falk, zwei Eulenburg, Gobrecht,
D. Red. Herzog und Hofmann.

Dieses kurze Ministerium (beinahe hätten wir geschrieben
Martyrium) Bitter ist so ungemein interessant, daß es zu einer
retrospektiven Betrachtung förmlich herausfordert: es ist interessant,
nicht sowohl durch das, was es geschaffen, als weil es eine
treffliche Illustration für unsere gegenwärtigen Zustände, für die
Stellung unserer Minister zu ihrem Präsidenten darbietet.

Am 30. Juni 1879 hatte der Finanzminister Gobrecht, ver-
anlaßt durch die Annahme der Frankenstein'schen Klausel bei dem
Zolltarif, seine Entlassung eingereicht, und der frühere Präsident
der Seehandlung war bald darauf an seine Stelle getreten. Es
war gerade damals die Zeit, als die Regierung und die Opposition
in den Erinnerungen über die neuen bei der Zollvorlage erfolg-
ten Triumphe schwelgten, und Herr Bitter hielt sich deshalb
bei seinem ersten Auftreten im Landtage 1879/80 für berufen,
auf die ersten Segnungen der neuen Wirtschaftspolitik hinzu-
weisen. Freilich passierte ihm dabei ein eigenthümliches Miß-
geschick: Er führte an, daß, während im Monat Oktober 1877
in Berlin nur 407 Zentner Eier eingeführt seien, in demselben
Monate des folgenden Jahres 4000 Zentner Eier eingebracht
seien, und dies sei doch ein sichtbares Zeichen der steigenden
Wohlhabenheit; der neue Herr vergaß, wie Richter nachher aus-
führte, daß vor dem Eierjolle die für Berlin bestimmten Eier an
der Grenze deklarirt wurden, während sie nach dem Zoll erst in
Berlin zur Deklaration kamen, und er lieferte so einen Beweis
seiner zollpolitischen Kenntniße.

In seiner ersten Staatsrede (am 3. November 1879) sprach
er dann viel von den bewährten Grundsätzen der altpreussischen
Finanzpolitik; er erklärte, es komme vor Allem darauf an, ein
Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushalts
wieder herzustellen, und er sei der Meinung, daß es unmöglich
sei, vorher mit Steuererlassen aufzutreten, so lange nicht eben
dies Gleichgewicht hergestellt sei. „Ich befinde mich nämlich
— so schloß er diesen Passus — auf klassischem Standpunkte
sowohl in der Musik, wie in der Staatsverwaltung, und hoffe
ihn beizubehalten.“ Aber als die Nachwahlen eine Verschiebung
nach links befundeten, als die Befürchtung herrschte, es möchte,
wenn nun nach allen Zöllen und Steuern nicht endlich einmal
ein Steuererlass eintreffe, die Wohlthimmung noch stärker werden,
da legte am 2. November 1880 derselbe Finanzminister Bitter, der
noch vor Kurzem einen Steuererlass niemals befürworten wollte,
bevor nicht das Gleichgewicht der Finanzen hergestellt sei, dem
Landtage einen solchen von 14 Mill. M. Steuererlass vor, trotzdem
dies 14 Millionen Erlaß nur möglich wurden durch eine gleich-
zeitige Anleihe, trotzdem also das Gleichgewicht der Ausgaben
und Einnahmen nicht hergestellt war. Fort waren also auf ein-
mal die bewährten Grundsätze der altpreussischen Finanzpolitik,
fort der klassische Standpunkt in Musik und Staatsverwaltung,
gewichen vor der Ueberredungsrede des Herrn Reichskanzlers,
und Herr Bitter schlug, wie Richter damals mit köstlicher Ironie
bemerkte, „die große Trommel der Steuererlasses, als ob er nie
für klassische Musik geschwärmt hätte.“

Dieselbe Unterordnung unter die Ansichten des Reichskanzlers
hat Herr Bitter, wiewohl er bei einer bestimmten Gelegenheit
sich auf die kollegiale Einrichtung des Staatsministeriums
berufen, auch sonst an den Tag gelegt. Während der Reichs-
kanzler schon im Mai 1879 bei Gelegenheit der Zolltarifdebatte
für vollständige Abschaffung der Klassensteuer auftrat und schon
damals den Exekutor mit allen Schrecken vor den Zuhörern para-
diren ließ, hatte Herr Bitter, in der schon einmal erwähnten Staats-
rede vom 2. November 1880 gar nicht eine so schreckliche Ansicht
von der Steuer; er dachte damals noch nicht an ihre Aufhebung;
„an sich — sagte er — wird man diese Steuer (die Klassen-
steuer in den 4 untersten Stufen), welche sich auf die vier
untersten Stufen vertheilt, nicht für übermäßig drückend halten;
auf dem Lande ist sie es nur ausnahmsweise.“ Als aber der
Reichskanzler neulich wieder von dem Exekutor der Klassensteuer
und seinen Wirkungen ein Gemälde à la Höllenbreughel entwarf,
da verhielt sich der Finanzminister ruhig, ja er stand — wie
ein liberaler Redner bemerkte — so beifällig lächelnd dabei, als
ob er früher nicht das gerade Gegenteil ausgesprochen hätte.“

Und als am 4. und 5. Februar 1881 über die erste Auf-
lage des Verwendungsgesetzes debattirt wurde, da äußerte sich
Herr Bitter gegen die Uebernahme der Polizeileistungen an den
Staat und sagte: „Was soll daraus werden, wenn etwa in 170
Städten die königliche Polizeiverwaltung auf Rechnung der
Staatskasse geführt würde, würde das nicht zu Beschwerden, zu
Unzuträglichkeiten nach allen Richtungen führen? Nichts liegt
der Staatsregierung ferner als dieses.“ Auch hier stand der
Finanzminister in einem diametralen Gegensatz zu seinem „Kol-
legen“, der kurz vorher am 2. Februar in einer Solirée erklärt
hatte, „es sei ein tadelnswerthiger Mißbrauch, den Gemeinden die
Armenlast, die Schullast, die Polizeilast aufzubürden, und Berlin
trage mit vollem Unrecht die Kosten der staatlichen Polizeiver-
waltung für eine Million Menschen“; aber auch hier wußte sich
Herr Bitter dem höheren Geiste seines Herrn „Kollegen“ unter-
zuordnen, und in der dem Reichstage überreichten Denkschrift,
betreffend die Vermehrung der indirekten Steuern, ist der

Grundsatz ausgesprochen, daß der Staat den Gemeinden die Schul-, Armen-, Polizei- und Standesamtslasten ganz oder theilweise abnehmen müsse.

Herr Bitter hat demnach so viele Proben seiner Nachgiebigkeit geliefert, daß, wenn er jetzt plötzlich seine Entlassung eingereicht, man nicht an Fraktionen zwischen beiden Herren zu denken hat. Nicht der Umstand, daß Herr Bitter dem Herrn Reichskanzler in einer politischen Frage Opposition gemacht, kann die Ursache zu jenem Entlassungsgeheiß sein, man kann vielmehr den Grund nur darin finden, daß Herr Bitter die ihm aufgetragenen Aufgaben nicht zur Zufriedenheit des Kanzlers ausgeführt hat. Ob er in der Vertretung des neuen Verwendungsgegesetzes nicht die nötige Energie an den Tag gelegt oder ob der Herr Reichskanzler, wie heute berichtet wird, Anstoß daran genommen hat, daß der Finanzminister sich außer Stande sah, der Kritik entgegen zu treten, welche an der im Reichstage vorgetragenen Pfändungsstatistik geübt wurde, das ist an und für sich gleichgültig; uns genügt es, gezeigt zu haben, wie es mit der Selbständigkeit des Ministers bestellt war. Der neue wird indessen nicht selbständiger sein, es wäre denn, daß Fürst Bismarck das Ressort selbst übernehme, was auch bezüglich der anderen Ressorts das den tatsächlichen Zustand am besten zum Ausdruck bringende Arrangement wäre.

Deutschland.

+ Berlin, 21. Juni. Mit dem Inkrafttreten des neuen kirchenpolitischen Gesetzes vom 30. Mai werden die bei der Ausführung desselben beteiligten Faktoren, die preussischen Bischöfe einerseits und die preussische Regierung andererseits, vor die Frage gestellt, inwiefern sie die Bestimmungen dieses Gesetzes, welches angeblich lediglich zur Befriedigung des kirchlichen Bedürfnisses der katholischen Preußen bestimmt ist, zur Anwendung kommen lassen wollen oder können. Zur Anwendung der auf die Dauer von 2 Jahren erneuerten Vollmachten des Zulagegesetzes liegt zur Zeit ein Anlaß nicht vor. Der Kultusminister selbst hat der Anwendung dieser Vollmachten eine ziemlich enge Grenze gesteckt; abgesehen von neu entstehenden Bistümern, in welchen die Zulassung eines Bisthumsverweisers unter Entbindung von dem gesetzlich vorgeschriebenen Eide wünschenswert wäre, hat er die Aufhebung des Sperrgesetzes in den drei unter außerpreussischen Ordinarien stehenden Distrikten, Rastatt, Hohenzollern und Mainzer Anteil unter gewissen Voraussetzungen als erwünscht und zulässig bezeichnet. In der Kommission hat der Minister allerdings die Aufhebung des Sperrgesetzes in den drei Diözesen, deren Bischöfe noch jetzt im Amte sind, nicht absolut abgewiesen, dieselbe aber von einer friedlichen Verständigung abhängig gemacht, von der bisher noch nichts verlautet. Einer friedlichen Verständigung wird es voraussichtlich auch zur Anwendung des Art. 3 des Gesetzes bezüglich der Dispensation von den Vorschriften über die Vorbildung der Geistlichen bedürfen, da der Dispensation mittelst eines Beschlusses die Befreiung von dem vorgeschriebenen, welches thatsächlich mit der Erfüllung der in § 15 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 vorgeschriebenen Benennung der Kandidaten zu geistlichen Ämtern zusammenfällt. Unter diesen Umständen hat nur der Artikel 2 des neuen Gesetzes, betreffend die Begnadigung von Bischöfen, gegen welche durch gerichtliches Urtheil auf Entlassung aus dem Amte erkannt ist, unmittelbar praktische Bedeutung. Um diesen Artikel hat sich in der That die konservativ-kerikale Majorität für

das Gesetz nach dem beim Beginn der Verathung ausgesprochenen Wunsche des Kultusministers gruppiert. Die Ausführung desselben wird also auch in dem Sinne dieser Majorität erfolgen müssen, und dann wird sich bei den Wahlen zeigen, in wie fern die Wähler in der Begnadigung und Wiederanerkennung katholischer Bischöfe, welche aus ihren Ämtern entfernt worden sind, weil nach dem Urtheil des königlichen Gerichtshofs ihr Verbleiben im Amte mit der öffentlichen Ordnung unverträglich erschien, auch dann einen Erfolg der Regierungspolitik sehen werden, wenn der Begnadigung keine Rundgebung der Bischöfe selbst oder der Kurie vorhergeht, welche als eine Anerkennung ihres Unrechts gedeutet werden kann. Wie wenig von einer solchen die Rede ist, ergibt sich daraus, daß die von offizieller Seite geltend gemachten Gründe gegen die Begnadigung des Kardinals Ledochowski ganz ausschließlich politische sind und aus der Stellung des Kardinals zu den nationalpolitischen Bestrebungen in der Provinz Posen hergeleitet werden. Soll man daraus schließen, daß die Begnadigung auch des Erzbischofs von Köln, gegen welche politische Bedenken nicht vorliegen, eben so unbedenklich erscheint, als diejenige der Bischöfe von Limburg und Münster? Die polnischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welche wesentlich zu dem Zustandekommen des kirchenpolitischen Gesetzes beigetragen haben, werden über diese Handhabung desselben voraussichtlich doch etwas betreten sein; so hatten sie die Sache nicht gemeint, als sie den deutschen Ultramontanen Gefolgschaft leisteten.

□ Berlin, 21. Juni. Die Untersuchung darüber, wann der preussische Finanzminister Bitter um seinen Abschied eingekommen ist, ob dazu erst ein Schreiben des Herrn Reichskanzlers nötig war, welches ihn wegen seines Schweigens zu der Provocation des Abgeordneten Ridert interpellirte, oder ob er schon vorher marschfertig war, dürfte für die Welt ziemlich überflüssig sein und nur für die jeweiligen und zukünftigen Minister unter des Reichskanzlers Ministerpräsidentschaft Werth haben. Reichstagsabgeordnete der Linken hatten schon während der Monopolverhandlungen den Eindruck gewonnen, als ob Bitter, der vergnügt lächelnd den Verhandlungen beiwohnte, sich freue, bereits die Zustimmung in der Tasche zu haben, künftig diesen unangenehmen Dingen fern bleiben zu können. War es so, dann ist erklärlich, weshalb er, der sonst nicht zu den schweigsamen Staatsmännern gehörte, sich durch keinen der Redner auch nur zu einer persönlichen Bemerkung verleiten ließ. Die eingehenden, sich hauptsächlich um die preussischen Finanzen und deren Reformen drehenden Verhandlungen fanden dann zwar in Anwesenheit des preussischen Finanzministers, aber thatsächlich während der Abwesenheit des Finanzministeriums statt. Als Bitter die Erbschaft Hobrecht's antrat, wußte man weder von einer besondern finanziellen Begabung desselben, noch stand er in dem Ruf eines erheblichen Ehrgeizes; man begriff kaum, wie ein Mann, der neben dem Amt einen großen Theil seiner Zeit der Musikausübung und der Musikschrittmacherei widmete, dies dornenvolle Acker Ministerpräsidentschaft annehmen bereit sein konnte. Auch sein parlamentarisches Auftreten gab keinen Aufschluß. Man entnahm seinen Reden, daß er unmöglich ein leidenschaftlicher oder energischer Politiker oder gar Parteimann sei. Er war redselig, ohne redigewandt zu sein; er half sich auf Angriffe in seinen Erwiderungen mit allgemeinen Redewendungen durch; er ließ sich auch dadurch vom Sprechen nicht abhalten, daß viele seiner Reden allgemeiner Unaufmerksamkeit begegneten; daß die Volksvertretung in ihrer großen Mehrheit in einem regierungsfreund-

lichen Hause es nicht der Mühe werth hält, zuzuhören, wenn der Finanzminister spricht, ist wohl kaum früher irgendwo vorgekommen. Die Konservativen riefen natürlich zum Schluß ihr Bravo, aber sonst leisteten sie nichts für ihn. Uebrigens war er nicht etwa unbeliebt; bei der Opposition galt er für einen persönlich achtbaren Mann, der in einer schwachen Stunde sich hatte bereit finden lassen, ein Amt anzunehmen, für welches er nicht paßte und dem er nicht gewachsen war. Sehr sonderbar freilich erschienen heute zu Tage seine ersten Reden im Abgeordnetenhaus. Sein erstes Debut am 31. Oktober 1879, seine erste Stütze brachte sofort die Versicherung, daß es unmöglich sei, die Ueberschüsse zu dauernden Steuererlassen zu verwenden, und daß er für seine Person auf dem Standpunkt der altpreussischen Finanzpolitik stehe, ferner, daß die direkten Steuern den festen Kern bildeten, an den sich die indirekten Steuern und alle anderen Staatseinnahmen anschließen. Mit der „altpreussischen Finanzpolitik“ hatte aber der Reichskanzler damals längst gebrochen, und es war daher klar, daß, wenn die Erklärungen Bitter's ehrlich gemeint waren (und daran zu zweifeln lag nicht der geringste Grund vor), sein Verweilen im Amte nicht allzulange dauern werde. Gerade eine Landtagslegislaturperiode hielt er aus. Sein Nachfolger — dieser mußte denn Fürst Bismarck selbst sein — wird keine Aussicht haben, länger das Portfeuille zu behalten; er bekommt ein weniger günstiges Abgeordnetenhause.

— Wie man hört, wird Fürst Bismarck vorläufig in Barzin verbleiben, für das erste Drittel des August soll eine Badereise des Fürsten nach Gastein in Aussicht genommen sein.

— Gegenüber der nur unter Vorbehalt erwähnten Nachricht, wonach der Finanzminister Bitter sein Entlassungsgeheiß in Folge eines an ihn gelangten Schreibens des Reichskanzlers eingereicht haben sollte, hört die „N. Z.“, daß dieses Geheiß vielmehr aus der eigenen Initiative des Finanzministers hervorgegangen ist und daß von der Einreichung desselben Herr Bitter dem Kanzler in einem sehr rückhaltlosen Schreiben Mittheilung gemacht habe, welches von der selbstständigen Haltung des Finanzministers dem Fürsten Bismarck gegenüber Zeugniß ablegte. Der Letztere soll das Schreiben dem Ministerrathe mitgetheilt und dieser darauf einstimmig beschlossen haben, Sr. Majestät die Annahme des Entlassungsgeheißes anzurathen. Der Kaiser soll zunächst das Material zur Beurtheilung der Differenzen zwischen dem Kanzler und Herrn Bitter eingefordert haben, doch wird an der Genehmigung der Demission nicht gezweifelt.

— Die Ernennung des Herrn von Radowiz, jetzigen deutschen Gesandten in Athen, zum Votschafter in Konstantinopel ist, wie der „N. Z.“ bestätigt wird, beschlossene Sache. Es wird die Veröffentlichung selbstverständlich erst eintreten können, sobald der Votschafterposten in Konstantinopel durch Ernennung des Grafen Hagfeldt zum Staatssekretär des Auswärtigen vakant wird.

— Die letzten Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhause sind am 7. Oktober 1879 erfolgt und trat der neugewählte Landtag am 28. Oktober 1879 zusammen. Da die Neuwahlen jedenfalls vor dem 28. Oktober, an welchem Tage das Mandat der Abgeordneten abläuft, stattfinden werden, so dürfte das Abgeordnetenhaus im Monat August aufgelöst werden. Es soll übrigens noch kein definitiver Termin für die Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus bestimmt sein, doch ist es richtig, daß der Reichskanzler den Landtag vor der Beendigung

Die böse Bärbel.

Historischer Roman von L. Haidheim.

(2. Fortsetzung.)

Er war ein stattlicher blonder junger Herr, wie auch Ivesheim war, aber er kam diesem nicht entfernt gleich an Feinheit und Adel der Züge. Die Ivesheim waren ihrer Schönheit wegen seit uralten Zeiten berühmt, es war, als ob dieselbe ein Erbgut der Familie sei, und als eine weitere Eigenthümlichkeit erschien es, daß die Männer fast sämmtlich bei hellfarbigem Haar blaue Augen, dagegen die Frauen — schier ausnahmslos — dunkel gelocktes Haar und dunkle Augen hatten.

„Herr Jacob —? Friedrich, was fällt Euch ein? Er, ein Herr in den vierzigern? Und dann — Ihr wißt ja — die Barbara von Ottenheim! Oder sollte es auch mit ihr anders geworden sein, wie sich so Manches geändert hat?“

„Nein, das wohl nicht! Es ist schier unbegreiflich, wie ein Weib einen Mann von Herrn Jacob's Art so verblenden kann! Er hängt, sagen sie, noch immer an ihr wie befestigt, und ich glaube, es ist so, wie die Leute meinen, sie hat es ihm mit dem Zauber ihrer alten Trude angethan. Sie reden in der Stadt viel davon und sagen: Man nimmt eine Haarlocke vom Kopfe dessen, den man in unvergänglicher Liebe an sich ketten will,“ fuhr Friedrich von Zorn auf des Veters fragenden Blick eifrig fort, „benetzt sie mit dem eigenen Blut, macht in einen jungen Eichenstamm, dessen Zweige dreifach kreuzen, einen tiefen Spalt, schiebt die Haare mit dem Blut so hinein, daß nichts davon sichtbar bleibt, und läßt dann den Baum weiterwachsen. So, sagen die Leute, hat sie gethan, und wenn der Baum nicht gefunden und das Haar nicht herausgenommen wird, so kann er nimmer von ihr lassen.“

„Der unglückliche Herr Jacob! — Ist ein so kluger, angesehener und reicher Herr und hat keine Erben! Wie ihn das grämen muß!“ sagte leise Ivesheim.

„Wie es die ganze Sippe grämt! Er ist mit Herrn Ludwig, seinem Bruder, allein da, den Namen fortzuführen! Herrn Ludwigs Gemahlin lebt, und die Weiden haben nur drei Töchter, — Herr Jacob mit dem Bart aber, seit er von der kinderlosen Frau Sabine ledig und Wittwer ist, er sollte und mußte freien, um des Namens willen! — Herr Ludwig und alle Freunde sind auch darüber aus, heimlich und offen mit fleißigem Vermahnen ihn zu einer zweiten Heirat zu vermögen und lezt-

hin hieß es, Herr Jacob habe sich mit der Barbara entzweit; — 's wird aber wohl wie immer gewesen sein, daß er ihr zuletzt den Willen thut.“

„Unbegreiflich! wer es nicht sähe, sollte es nicht für möglich halten. Der Obervogt ist doch wahrlich sonst sein Schwächling und weiß gar wohl, was er will! Ist sie denn gar so schön, die Barbara von Ottenheim?“ fragte Max von Ivesheim.

„Schön? Nach meinem Geschmack gerade nicht, aber eine ansehnliche fette Dirne, klug wie die Schlangen und herrschwützig wie ein Pfaff. — Uebrigens denkt Ihr doch nicht, sie sei von adliger Herkunft? Sie ist eines Bauern Tochter aus dem Dorfe Ottenheim und war längere Jahre in Frankreich, das ist's, — aber Herr Jacob von Lichtenberg läßt es gelten, daß sie sich „Barbara von Ottenheim“ nennt und sich geberdet wie ein Edelfräulein, was ihr freilich ansteht, wie einem Esel das Löwenfell.“

Unter diesem Hin- und Herreden waren die Herren durch die zum größten Theil aus Fischer- und Gärtnerhäuschen bestehende Vorstadt, über mehrere bedeckte Holz- oder Steinbrücken, unter das sehr feste Thor geritten, welches die außerordentlich starken und mit vielen kugelförmigen Steinthürmen versehenen Wälle durchschnitt. — Rings um die Stadt lief dieser Wall und um den Wall waren in weitem Ringe die Flußarme der Dreus geleitet, die, sich vielfach zertheilend, die Stadt durchströmte, so daß man mehr als vierundvierzig Brücken und darunter neun steinerne innerhalb der Stadtwälle fand.

An der inneren Seite der festen und sorgfältig erhaltenen Wälle liefen rings um die Stadt zwei Reihen von Lindenbäumen, ein Lieblingspaziergang der Städter im Frieden, für einen etwaigen Belagerungsfall hatte man an diesen Linden aber ein sicheres Material zu der zur Schießpulverbereitung nothwendigen Lindenholze, wie es der Rath vorsehend weislich bedacht.

Umhlossen von diesen für die damalige Kriegsführung uneinnehmbaren Gürtel lag die in den beiden letzten Jahrhunderten auf das Fünffache ihrer ersten Ausdehnung angewachsene Stadt mit engen und krummen Straßen, hochgiebeligen dicht aneinander gedrängten Häusern, deren Ziegeldächer, mit Schmelzglas überzogen, in allerlei Farben glitzerten und deren zahllose bleigefasste Fenster wie ebenso viele neugierige Augen auf die allezeit sehr belebten Gassen herabschauten.

Auffallend viele Storchnester zeigten sich auf den Dächern und waren zu dieser frühen Jahreszeit noch unbewohnt, den

Städtern aber als Heim das Glück und häuslichen Frieden bringenden Vogels ebenso heilig, als dieser selbst.

Auf den Straßen und auf den freien Plätzen fanden sich zahlreiche Brunnen, an welchen, wie inner, reger Verkehr stattfand, wohl geeignet, die Stadtneugierigen und den Fraubaschkasch von Haus zu Haus zu befördern, aber auch der Platz, wo manch' schmucker Bursche sicher war, das Liebchen, wenn auch nur zu flüchtigem Wort, zu treffen.

Ueber das Gewirr der Dächer und weit über die Thürme der übrigen Kirchen hin ragte wie ein zum Himmel weisender Riesenfinger der Thurm des Münsters. Der herrliche Bau des Meisters Erwin — die unvergleichliche Fassade — galt längst schon Landaus, Landein für das schönste Bauwerk nicht nur Deutschlands allein. Erwin's Einfluß hatte der ganzen Stadt sozusagen ein gothisches Gepräge gegeben, — selbst die gewöhnlicheren Bürgerhäuser zeigten edle Verhältnisse, sinnvolle Anordnung, wahrhaft stolz und herrlich aber waren manche der Patrizierhäuser und adligen Höfe und nicht umsonst sang das alte Lied: „Du wunderschöne Stadt.“

Langsam ritten die Herren und ihr Gefolge durch die volkreichen Straßen. Jedermann kannte sie und sie kannten Jeden. — Ein stetes Grinsen, wohl auch hier und dort eine freundliche Antwort auf eine beschreibende und doch mit ruhiger Sicherheit an sie gerichtete Anfrage betreffs ihres Ausfluges ging hin und wider; — es war, als nähme eben jeder Bürger Theil an ihnen und setzte ein Gleiches für sich voraus.

Benig Jahre später sagte der geistreiche Erasmus von Rotterdam von Straßburg: „Nie sah ich so viel Greise, die nicht grämlich waren, so viel Aehrenreiche ohne Gepränge, so viel Nachthaber ohne Hochmuth, so viel Bürger mit den Tugenden von Gelden geschmückt; und eine so zahlreiche Bevölkerung ohne flörenden Lärm. Ich sah eine Aristokratie ohne Parteilichkeit, Reichthum ohne Verschwendung, Wohlthat ohne Eigendünkel. Würde nicht der Kirchenvater Hieronymus, wenn er sie jetzt sähe, statt Argentoratum (Silberstadt) vielmehr Auratum (Goldstadt) sie nennen?“

Inzwischen hatte Herr Jacob von Lichtenberg sich, nach dem Kornmarkt abbiegend, von seinen Begleitern unter allerlei sehr höflichen und nach der damaligen Sitte auch sehr wortreichen Reden verabschiedet. Auch Herr Peter Ammeister war in einen der an der Straße liegenden stattlichen Höfe eingebogen, Friedrich von Zorn aber wollte es sich nicht nehmen lassen, den

der Vertagung des Reichstags einzuberufen beabsichtigt, und hat sich derselbe nach dieser Richtung auch bei dem Diner, bei welchem über die Vertagung des Reichstags verhandelt wurde, ausgesprochen.

Wie bereits früher gemeldet, sind umfassende Erhebungen über Landstreicherei und Bettel für den Umfang der preussischen Monarchie im Gange. Dieselben werden eifrig fortgesetzt, um zur Handhabung für Vorarbeiten auf dem Gebiete der Armenpflege zu dienen. Man scheint weitergehende gesetzgeberische Maßnahmen in dieser Beziehung in das Auge gefaßt zu haben.

Der Verein zur Förderung der Handelsfreiheit hielt am Montag Abend unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Bamberger seine Generalversammlung ab, welche sich diesmal auf die Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten beschränkte. Aus dem vorgelegten Bericht über die Thätigkeit des Vereins in seinem dritten Geschäftsjahre ist Folgendes zu entnehmen: Der Verein hat auch in dem verfloffenen Jahre seine Thätigkeit theils in der bisherigen Weise, theils in erweitertem Umfange fortgesetzt. In der ersten Hälfte des Jahres hat er nach Lage der Verhältnisse seine Aufgabe darin erblickt, durch seine Arbeiten, vorzugsweise durch die von der Tagespresse sehr ausgedehnt benutzte Handelskorrespondenz und durch die von seinem Bureau den freihändlerischen Abgeordneten gelieferten Informationen, die Folgen des Systems, soweit sie sich in den inneren Verhältnissen des Deutschen Reiches wie in seiner handelspolitischen Stellung zum Auslande bemerkbar machten, aufzudecken und die Kenntnis davon in weiteren Kreisen zu verbreiten. Der letzte Theil des Geschäftsjahrs stand unter dem Einflusse der unser gesamtes öffentliches Leben tief bewegenden Vorbereitungen zur Neuwahl des Reichstags, die im Herbst 1881 stattfinden sollte. Der Verein konnte sich nach den bei seiner Begründung verfolgten Zwecken und nach der Zusammenfassung seiner Mitglieder nicht für berufen erachten, auf eigene Hand in agitatorischer Weise an dem Wahlkampfe theilzunehmen. Den wirtschaftspolitischen Fragen fiel indessen diesmal eine so hervorragende Bedeutung zu, der Ausfall der Wahlen mußte von so weitreichendem Einflusse auf die fernere Entwicklung unserer Zollgesetzgebung sein, daß der Verein es als seine Pflicht ansah, innerhalb des bisher festgehaltenen Rahmens für die von ihm vertretenen zollpolitischen Anschauungen nachdrücklich zu wirken. Demgemäß ist von dem Bureau des Vereins eine Anzahl leichtverständlicher, aber sachlich gehaltener Flugblätter über die neuen Zölle, die Zölle auf Lebensmittel, die Bedeutung der Schutzzölle, die Natur des internationalen Handelsverkehrs ausgearbeitet worden. Diese Flugblätter sind in den beiden letzten Monaten vor dem Wahltermin von den Wahlkomitees verschiedener Parteien vervielfältigt und in ca. 500,000 Exemplaren verbreitet worden. In derselben Zeit hat der Generalsekretär des Vereins in einer Reihe von Wahlkreisen belebende Vorträge über den Charakter des neuen Zollsystems und dessen Einfluß auf Konsum und Produktion Deutschlands gehalten. Außerdem hat der Verein aus den nach und nach erscheinenden Jahresberichten der deutschen Handelskammern für 1880 mit möglicher Beschleunigung die auf den Einfluß der veränderten Zollpolitik bezüglichen Auslassungen und Berichte zusammenstellen lassen und in übersichtlicher Anordnung publiziert. Als im Laufe des dritten Quartals 1881 Auszüge aus diesen Handelskammerberichten in größerer oder geringerer Ausdehnung in der Tagespresse erschienen, wahr sehr bald der Wunsch laut geworden, eine bequeme und übersichtliche Sammlung solcher Auszüge herauszugeben zu sehen. Diefem Wunsche entsprach die von unserem Verein unter dem Titel „Deutschlands Industrie und Handel im ersten Jahre der neuen Zollpolitik“ veranstaltete Publikation. Die sechs Bogen starke Schrift, in welcher, ohne Rücksicht auf den handelspolitischen Standpunkt der einzelnen Kammern, die wichtigsten Auslassungen über die Geschäftslage und die Zollpolitik wortgetreu wiedergegeben waren, bot zur Kritik des herrschenden Zollsystems ein überreiches und bisher schwerlich vermischtes tatsächliches Material dar, wie es eben in solchem Umfange und in solcher Begründung nur die Organe des Handels- und Industrieandes selbst zu liefern vermögen. Aus der Gesamtheit der in der Publikation enthaltenen Mittheilungen aus 85 Jahresberichten ergab sich zur Evidenz, daß die Urtheile der deutschen Handelskammern mit geradezu überwältigender Mehrheit der neuen Zollpolitik ungünstig lauteten. Eben darum erwies sich die Publikation des Vereins, die

ein reiches, leicht verwendbares Material aus den besten vorhandenen Quellen in objektiver Darstellung den freihändlerischen Kandidaten und Rednern zur Verfügung stellte, in vielen Wahlkreisen überaus wirksam zur Bekämpfung der schützallerischen Gegner. Die in 4000 Exemplaren verbreitete Schrift entsprach somit in der That einem Bedürfnis und ist in ausgiebiger Weise auch noch nach den Wahlen verwerthet worden. Zum Schluß Jespricht der Bericht mit Befriedigung die Beschlüsse des Reichstags über die diesjährige Zolltarif-Novelle und die Ermäßigung der Zollsätze, indem er hervorhebt, daß im Anschluß hieran für die nächste Zeit eine hervorragende Bedeutung der Frage zuzufallen, ob das bei der Müllererei als eine unvermeidliche Ausnahme zugelassene neue System in der That auf andere Exportindustrien Anwendung finden kann, ob das Prinzip „Begünstigung des Auslandes auf Kosten des Inlandes“ in unserem Zollwesen immer weiter ausgebildet werden soll oder ob zur Erhaltung unserer bedrohten Exportindustrie die Wiederermäßigung der Zölle auf Halbfabrikate und Fabrikationsmaterialien, d. h. die Rückkehr zu dem früheren handelspolitischen System, unabwendbar wird. Die Wirkungen der neuen Schutzollpolitik müssen hierin, wie in anderen Punkten, immermehr zur Entscheidung drängen, und der Verein wird es nicht unterlassen, seinerseits mit allen Kräften zu einer feinen Anschauungen günstigen Aufklärung mitzuwirken. — Mit der Vorlage des Rassenberichts und der Ertheilung der Decharge an die Rassenverwaltung schloß die Versammlung.

Ueber die Bedeutung des an Papieren der Admiralität durch den Dekoffizier Meiling begangenen Verbrechens theilt das „N. N.“ das Folgende mit, indem es jedoch ausdrücklich hervorhebt, von dem Stand der Untersuchung keine Kenntnis zu haben. Zunächst kann keine Rede davon sein, daß wirklich Pläne der Befestigungswerke unserer Küstenvertheidigung sowie die zugehörigen, diese erläuternden Aktenstücke, ohne welche letzteren der Besitz der ersten ganz nutzlos wird, entwendet und verkauft worden sind; die betreffenden Stücke beider Art werden nämlich unter Verantwortung hochgeachteter Offiziere unter Umständen aufbewahrt, welche es fast unmöglich machen, zu denselben zu gelangen. Sollte dies unter Anwendung eines besonderen Raffinements dennoch geschehen, so würde eine Entdeckung schon nach wenigen Stunden erfolgen müssen. Wohl aber kann es sich hier um kleinere Skizzen, flüchtige Entwürfe, Konzepte u. dergleichen handeln, wie solche zur Bearbeitung einzelner Details gebraucht und oft auch Unterbeamten und Unteroffizieren in die Hand gegeben werden müssen. Diese Stücke aber liefern in der Hand fremder Staaten diesen nur äußerst geringe, wenn nicht gar keine Vortheile und fügen deren Verlust dementsprechend dem eigenen Vaterlande auch gleich geringe Schäden zu. Auf solche Stücke soll sich vornehmlich die Entwendung bezogen haben, es sollen Vernehmungsprotokolle heimlich kopirt worden sein. Aber auch diese haben ohne erläuternden Text keinen Werth, höchstens könnten sie einem Refugoszenten als Anhalt für seine Beobachtungen dienen. Dieser Text wird nun zwar in den Diensträumen gewöhnlich auch Unteroffizieren zur Abschriftnahme vorgelegt, und es mag dabei wohl einem geschickten Kopisten gelingen, sich trotz der strengen Aufsicht einzelne Notizen zu machen, vielleicht auch wichtige Stellen ganz auszuheben; aber da stets mehrere Personen sich an einer Arbeit betheiligen, so kann die Ausbeute für einen Einzelnen sehr doch nur gering sein. Dagegen vermag der Unteroffizier noch mancherlei andere Kenntnisse zu erlangen, welche fremden Staaten wissenswerth erscheinen und welche an diese zu verkaufen für den Gewissenlosen auch nicht schwer fällt. Dazu gehören: Die Armirung der Küstenwerke durch Geschütze und die Stärke der Bedienungsmannschaften derselben; die Stellen, an welchen Torpedos verankert werden, wobei zu bemerken ist, daß die Konstruktion und Einrichtung der Torpedos selbst jetzt nicht mehr als Geheimnis behandelt wird; ferner in Bezug auf die Flotte selbst: die Stärken der Panzerungen, die Fahrgeschwindigkeit der Schiffe, deren Besatzung und Armirung u. s. w. Was den anderweitig behaupteten Verrath von Flaggensignalen betrifft, so muß unterschieden werden, ob es sich um die Signale handelt, welche für die Schiffsführer zur Verständigung unter sich festgestellt worden sind, oder um die allgemeinen, für die Mannschaften bestimmten. Die ersteren dürften allerdings einem Gegner zu wissen von Wichtigkeit sein, aber dieselben werden derartig sorgfältig unter Verwahrung gehalten, daß an eine Entwendung nicht zu denken ist; die anderen Signale sind aber ebenso leicht in Erfahrung zu bringen, etwa wie die bei den Landtruppen üblichen Signale und ist daher deren Mittheilung nicht als Verrath aufzufassen. Ob wirklich und welche Signale nun durch den Meiling verrathen worden sind, ist

uns ganz unbekannt. Ueber die soeben angeführten, nach den Vorschriften ebenfalls geheim zu haltenden Verhältnisse vermag sich ein fremder Staat gewöhnlich durch eigene geheime Kommissäre ohne allzu große Mühe Kenntnis zu verschaffen; aber freilich, wenn er dies durch Bestechung zu thun vermag, so gelangt er weit billiger und bequemer dazu und darum wird dieses unmoralische Verfahren nur allzu häufig versucht und leider auch zuweilen durchgeführt. Der Schaden, der dem Vaterlande dadurch erwächst, ist aber meist kein sonderlich bedeutender; es ist eben nur betrübend, daß sich immer noch Personen finden lassen, welche, anstatt fremden Kommissären diese ihre Thätigkeit pflichtschuldigst zu erschweren, diese erleichtern. Was nun die Strafbarkeit einer solchen Handlungsweise betrifft, so hat das Strafgesetzbuch die Grenzen derselben ziemlich weit — von 6 Monaten Festungshaft bis 5 Jahren Zuchthaus in Friedenszeiten, und bis zur Todesstrafe im Kriege — bemessen. Selbstverständlich wird auf Festungshaft erkannt, wenn sich nachweisen läßt, daß eine Unvorsichtigkeit und in keiner Weise böse Absicht oder gar Aussicht auf Gewinn den Verrath veranlaßte, während Zuchthausstrafe erfolgt, wenn eine moralische Verworfenheit die Triebfeder bildete. Es würde also der mit dem Verwurfsen der Schädigung des eigenen Vaterlandes ausgeführte Verkauf wirklich entwendeter wichtiger Stücke — die Zuchthausstrafe zur Folge haben.

Nachdem der Finanzminister durch eine Verfügung vom 7. d. M. eine allgemeine Verlängerung der sämtlichen Erziehungsbeihilfen, welche bisher für Söhne und Töchter von verstorbenen Beamten des Ressorts der allgemeinen Finanzverwaltung aus dem betreffenden Fonds dieser Verwaltung bewilligt worden sind, angeordnet, hat derselbe durch einen Zirkularerlaß vom 16. d. M. bestimmt, daß die Vorschriften der gedachten Verfügung auch auf die Söhne und Töchter von verstorbenen Beamten aus dem Ressort der Verwaltung der direkten Steuern Anwendung finden, dergestalt, daß diese Erziehungsbeihilfen aus dem Fonds dieser Verwaltung, Titel 11 „zu Unterstüzungen für ausgeschiedene Beamte sowie zu Pensionen und Unterstüzungen für Wittwen und Waisen von Beamten“, ohne Unterscheidung zwischen Söhnen und Töchtern von höheren Beamten, von Subalternbeamten und von Unterbeamten, bis zu dem vollendeten 18. Lebensjahre der erziehungsbedürftigen Kinder fortzuzahlen sind, sofern nicht deren Zahlung entweder wegen Zeitablaufs bereits mit Ende Mai d. J. erfolgt oder seitdem bereits durch Anweisung einer außerordentlichen Unterstüzung zu den Kosten weiterer Ausbildung erfolgt ist.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat neuerdings die Aufmerksamkeit der sämtlichen seiner Oberaufsicht unterstellten Bahnverwaltungen durch eine Zirkularverfügung darauf hingelenkt, daß dieselben thunlichst eine derartige Beleuchtung der Eisenbahnwaggons eintreten lassen mögen, daß ein Lesen innerhalb der Waggons bei dieser Beleuchtung möglich sei. Der Minister wird sich, wenn er diese Verbesserung wirklich erzielt, unweifelhaft den Dank des gesammten, die Eisenbahn benutzenden Publikums erwerben. Man mag auch zugeben, daß seit Einführung des Gases zu Erleuchtungs zwecken schon manches gebessert ist, so bleibt im Allgemeinen die Erleuchtung noch immer so dürrig, daß vom Moment des Dunkelwerdens an dem Reisenden kaum etwas anderes übrig bleibt, als sich still ihren Betrachtungen hinzugeben. Bei der hier in Rede stehenden Anordnung handelt es sich wirklich um die Befriedigung eines dringenden und realen Bedürfnisses.

Die vor einiger Zeit aufgetauchte Nachricht, daß der zwischen der kaiserlichen Tabakmanufaktur in Straßburg und dem Inhaber ihrer Verkaufsstelle in Münster schwebende Prozeß dadurch, daß in Folge Allerhöchster Intervention der Inhaber genannter Juwale seines Kontraktes entbunden sein sollte, beendet sei, bestätigt sich, den Informationen der „B. N.“ zufolge, nicht. Vielmehr ist, wie die genannte Korrespondenz erfährt, ein weiterer Termin in diesem Prozeß auf den Oktober d. J. bereits anberaumt. Von einer Niederlegung des Prozeßes auf kaiserlichen Befehl sei an derbetheiligten Stelle nichts bekannt.

Offiziös wird geschrieben: „Da es wiederholt vorgekommen, daß in Preußen polnische Ueberläufer Ehen mit Preussinnen zu einer Zeit geschlossen, als diese Ueberläufer noch keine Erlaubnis zum Aufenthalte im diesseitigen Staate erlangt hatten, und sich daraus vielerlei traurige Verhältnisse entwickeln mußten, so ist darauf hingewiesen worden, solche Ehen nicht früher zu schließen, als bis über den dauernden Aufenthalt des Ueberläufers eine Entscheidung wirklich besteht.“

— Betreffs der aus Rußland kommenden jüdischen Aus-

Von alten Trinkgläsern.

Berlin, 20. Juni.

Trinken ist das Allerbest,
Ist schon vor tausend Jahren gewest.

heißt es bei unseren Altvorderen. Sie scheinen sich diesen wohlkautenden Vers tief zu Herzen genommen und wie ein zweites Evangelium bewahrt zu haben. Ja, sie konnten trinken. Gar wunderbar mußte es uns an, wenn wir in den alten Chroniken von den großen „Zügen“ lesen, die da ein berühmter Jecher gethan, beispielsweise von denen des Ritters Hans v. Schweinichen, der als Gast des Grafen Johann von Nassau „des Herren Grafen Diener alle vom Tische weggejessen“ und hinter einander vier mal den „Willkommen, welcher von drei Quarten Wein war“ bis auf die Reige leerte. Wir kommen uns ziemlich klein und unbedeutend vor, wenn wir mit diesen Kraftleistungen unser Trinken und unsere „Trünke“ vergleichen. Im Verhältnis zu den großen „Zügen“ der bieberen Vorfahren, die ob dieser Kunst hoch gerühmt werden, stehen auch die Trinkgefäße, deren sie sich bedienten. Vielleicht interessiert es, über die alten Trinkgläser im Anschluß an die im diesigen Kunstausschusseum befindliche Sammlung gebläserner und gefirnissener Gläser des 16. bis 18. Jahrhunderts etwas Näheres zu erfahren. Da finden wir Römer, Willkomm, Pakglas, Siesel, Kengster, Tummel u. s. w., alle von verschiedener Gestalt, in trauter Gemeinschaft beisammen; leider sind sie außer Diensten und kein goldenes Paßwort mehr innerhalb ihrer durchsichtigen, klaren Wandungen. Da ist zuerst der Römer, wohl das älteste der deutschen Gläser, grün mit traubenähnlichen Warzen, auch Budeln oder Nuppen genannt, und dem gereisten Fuße, oder der ganz glatte Römer von braungoldiger Farbe mit einem Anflug von Olivengrün, in dem der Wein so herrlich schimmert. Auch viele Varietäten kommen vor, weisse gekliffene Römer mit hohlem Fuße, dergleichen mit zierlich ausgezacktem, andere mit durchbrochenem Fuße, mit Deckeln u. s. w. Nach den Untersuchungen von W. Seibt kommt der Römer früher als im 16. Jahrhundert kaum wohl vor. Der Grund, warum dieses Rheinwein glas par excellence seinen Namen führt, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Vielleicht kammt der Name von dem im Mittelalter neben dem „Reinfall“ und dem „Ralsvasser“ viel getrunkenen „Roman“, der wahrscheinlich aus Romanen (Romanes-Conti) in Burgund, im Departement Côte-d'Or herkam und noch heutigen Tages sehr geschätzt wird. Neben dem Römer steht der Willkomm. Unter diesem Namen werden meistens Zylinder gläser von verschiedenen Dimensionen verstanden, welche oft mit eingeebrannten, undurchsichtigen Emailfarben, in späterer Zeit auch mit Delfarben bemalt sind. Bekannt sind die häufig vorkommenden Abergläser mit den Wappen der Reichsländer und Reichsstädte, die Kurfürstengläser, die Schügen- und Zunftgläser u. s. w., sie alle sind Willkommgläser. Die Kurfürstengläser sind geschmückt mit dem Bildnis des Kaisers, umgeben von den Kurfürsten, entweder stehend oder zu Pferde abgebildet, und versehen mit Inschriften, wie z. B.

Vivat, es lebe das Heilige Römische Reich

Mit samt seinen Gliedern und allen zugleich.

Ein solcher Willkomm ist oft bis 16 Zoll hoch und 5 Zoll weit.

Better und zukünftigen Schwager in sein Vaterhaus zu geleiten. In der Freude seines Herzens rief er einem ihm bekannten Gürtler zu: „Seht, Meister Berthold, daß ist der Max Jvesheim, kommt zurück von einer Fahrt durchs Reich und tritt nun sein Erbe an!“

Der Meister warf einen angenehmen überraschten Blick auf den seinen Begleiter des jungen Herrn von Jörn und sagte herzlich: „Gott willkommen, Herr Junter, mög' Euer Einzug gesegnet sein! Hätt' ich Euch doch wahrlich nicht erkannt, so ein fürnehmer, ansehnlicher Herr seid Ihr geworden. Euren gnädigen Herrn Vater hab' ich aber gar wohl gekannt, an dem hat die Stadt ihren trefflichsten Mann verloren! Ich arbeitete für ihn!“

„Und thut das hoffentlich auch für mich, Meister Berthold! Dann könnt Ihr mir vom Herrn Vater erzählen!“ rief eben so freundlich Max Jvesheim zurück und der sehr befriedigte Meister blickte ihm wohlgefällig nach und murmelte: „Der schlägt nicht aus der Art, ist ein echter Jvesheim.“

Unterdes waren nun endlich die jungen Männer am Münster angelangt und bogen um die Ecke auf den freien stattlichen Platz, der rings von vornehmen Gebäuden und dem bischöflichen Hofe umgeben war. An der Schmalfseite des Platzes befanden sich einige alte feste Häuser ablicher Familien, ein neues bildete dagegen den schärfsten Kontrast durch seine in Straßburg noch nie gesehene heitere und formenfreundige Schönheit. Es war das vom seligen Herrn von Jvesheim in dem in Deutschland noch sehr vereinzelt auftretenden Renaissancesstil erbaute Haus, das der künftige, für Italiens großen Meister begeisterte Mann, der an den dort gesehene modernen Palästen seine Musterbilder nahm, nur hatte beziehen dürfen, um darin zu sterben.

In der Stadt hieß es „das schöne Haus“; es bildete eine Sehenswürdigkeit für alle Fremden und den Stolz der Einheimischen, und in der That konnte man kaum etwas Schöneres sehen, als diese lebensvolle und reiche Ornamentik, diese Karyatiden, diese Gewinde von Blumen und Früchten, diese schlanken Säulen und den zierlichen, mit prächtvollem mannshohen Gitter von Schmiedearbeit umgebenen Balkon, zu dem, wie man sagte, ein berühmter italienischer Meister selbst die Zeichnung gemacht.

War die Außenseite des Hauses fürstlich schön, so stand das Innere derselben nicht nach. Von der reich geschmückten unteren Halle führte die breite Steintreppe mit feingestrichenem Geländer und gewundenen schlanken Säulchen hinan zu den Festhällen,

deren Wände, al fresco bemalt, die Heldenthaten des Alterthums zum Gegenstand hatten.

Ueberall auch hier derselbe reiche Schmuck. Man rebete davon, daß das Haus Unsummen gekostet habe, und daß das Erbe des Sohnes dadurch wohl sehr geschmälert sei, doch erfuhr Niemand Gewisses darüber, denn die Jvesheim waren sehr reich, und die trauernde Wittve verlebte ihr Wittwenjahr und Monate darüber hinaus in tieferster Zurückgezogenheit.

Als Max von Jvesheim sein Pferd vor dem Hause anhielt, welches nun sein Haus wurde, sah er mit einem langen Blick des Staunens und der Genugthuung daran hinaus.

„Erst jetzt weiß ich, wie schön das Haus ist! Man muß in die Fremde gehen, um schäßen zu lernen, was man daheim hat,“ sagte er.

Ein zartes Mädchenantlitz, umflossen von dem dunklen Gelock der Jvesheim'schen Frauen, zeigte sich, wahrscheinlich herbeigezogen durch das Pferdegetrappel, an einem der unteren Fenster.

Mit dem lauten Rufe: „Max! Max!“ eilten dann rasche Füßchen durch die Halle und aller Sitte zum offenbaren Hohn lagen Schwester und Bruder auf offener Straße sich in den Armen.

„Gisberta! Gisberta!“ rief der Heimkehrende und schloß das liebliche, zarte Geschöpf in seine Arme, es, ohne weiter an Friedrich Jörn zu denken, so mit sich in das Haus führend.

Schon wollte dieser sich traurig heimwenden, denn es that ihm dieser herzliche Empfang, bei dem er so völlig übersehen wurde, fast weh, als Gisberta Jvesheim sich plötzlich umwendete und zu ihm zurückkam: „Tretet ein, Junker, Ihr solltet unserer Gastlichkeit wohl kein Rühmens haben, wenn es so schlimm gemeint wäre, wie es soeben schien! Tretet ein, die Mutter wird sich freuen, daß Ihr den Bruder zu ihr geleitet.“

Damit hob sie ihr dunkelblaues Tuchgewand, dessen reicher Pelzbesatz sie sehr schön kleidete, ein wenig auf und Füßchen mit den kleinen in goldgestickten Schuhen stehenden Füßchen die Stufen hinan, ihn an der Hand mit sich führend, der gern genug folgte.

(Fortsetzung folgt.)

wanderer und Flüchtlinge ist in Preußen auf den größeren Stationen, speziell in Berlin ein freiwillig-ärztlicher Dienst organisiert, welcher die Kranken, Maroden und Verbängigten ausfindet und theils unmittelbar in die Krankenhäuser, theils in das für die Zwecke des Zentral-Komitees geschaffene, mit Desinfektions-Vorrichtungen, Badu. i. w. versehene Asyl bringt. Wenn auch durch alle diese Maßnahmen die Gefahr, welche die Zusammenhäufung von 14.000 Menschen mit sich bringt, deren Zustand nach anderweitigen Nachrichten der „Post. Ztg.“ immerhin höchst trauriger Art ist, keineswegs aus der Welt geschafft ist, so geht doch aus dem Obigen hervor, daß von allen Seiten eifrig und hoffentlich mit Erfolg daran gearbeitet wird, derselben nach Kräften entgegenzutreten.

Krojanke, 18. Juni. Der hiesige, f. Z. von einigen seiner Kollegen bei der Regierung zu Marienwerder benutzte junge Lehrer, daß er in das am Kaisergeburtstag auf den Kaiser ausgebrachte Hoch nicht eingestimmt habe, hat laut dem „Westpr. V.-Bl.“ von der königlichen Regierung zu Marienwerder nach längerer Untersuchung in dieser Angelegenheit folgenden Bescheid erhalten: „Die Untersuchung der wider Sie erhobenen Anschuldigungen in Betreff Ihres Verhaltens im Meyerhard'schen Gastlokal in der Nacht vom 22. zum 23. März cr. hat ergeben, daß die von Ihnen bei Ihrer Vernehmung am 3. April d. J. gegebene Darstellung des Sachverhalts im Wesentlichen glaubhaft erscheint. Dennoch können wir nicht umhin, Ihnen bemerkt zu machen, daß es für einen Lehrer sich nicht schickt, ohne zwingenden Grund sich nach Mitternacht in ein Gastlokal zu begeben, in welchem eine lärmende Gesellschaft versammelt ist, um dort zu verweilen.“

München, 20. Juni. Die aus Anlaß der diesmaligen Firmungssreise des Bischofs Dr. Reinens durch Bayern von ultramontaner Seite ins Werk gesetzte Altkatholiken-Gehe konnte zwar die Ertheilung der Firmung in verschiedenen Städten in keiner Weise verhindern, dieselbe fand vielmehr allenthalben und namentlich auch in München in feierlicher Weise statt; aber in Folge des Betriebes einiger extremen kirchlichen Blätter haben nun in heutiger Sitzung des Magistratsrats zwei bürgerliche Räte folgenden Antrag eingebracht: „Trotz des Protestes des erzbischöflichen Ordinariats, welchem sich die Ordinariate in Bamberg, Würzburg u. A. übereinstimmend angeschlossen haben, fand am 11. d. Mts. in der (unserer Stadt gehörenden) St. Nikolaikirche auf dem Gasteig die Firmung von 66 Kindern durch den altkatholischen Herrn Dr. Reinens statt, der unter dem Titel eines Bischofs die von den Ordinariaten beanstandeten kirchlichen Handlungen vornahm. Um solche Vorgänge für die Zukunft vorzubeugen, so wie zur Beseitigung der bisherigen Begünstigung der durch die zuständigen kirchlichen Behörden als Sakrilegium bezeichneten Kultushandlungen durch exkommunizierte Priester, wird von den Unterzeichneten der Antrag gestellt. Es wolle die nach Magistratsbeschluss vom 3. Oktober 1871 in widerrechtlicher Weise ertheilte Bewilligung zur Benutzung der katholischen St. Nikolaikirche und die nach Magistratsbeschluss vom 17. Mai 1872 erfolgte widerrufliche Ueberlassung von Inventargegenständen, Paramenten u. i. w. im Werthe von 1031 Mark von dem Verein zur Unterstützung der sogenannten katholischen Reformbewegung zurückgezogen werden.“ Der erste Bürgermeister Herr Dr. v. Erhardt — der selbst der altkatholischen Gemeinde angehört — verlas diesen Antrag und fügte bei, daß derselbe ordnungsgemäß behandelt werden wird. Derselbe wird demzufolge erst im Ausschusse und dann im Magistratskollegium zur Verabreichung gelangen; man wird derselben mit nicht geringem Interesse entgegengehen dürfen. Ob man und zwar im Interesse des Katholizismus gut gethan hat, so vorzugehen, das wird vorerst bezweifelt werden dürfen. (N. Z.)

— In Betreff des Prozesses gegen den französischen Offizier Baron de Graillet, den Baron Kreitmayer und den Rentier Brunner, wegen dessen die Akten aus München nach Leipzig an das Reichsgericht gesendet worden sind, wird gemeldet, daß der oberste Gerichtshof zunächst darüber beschließen wird, ob hier das Verbrechen des Landesverrats vorliegt, in welchem Falle die Verhaftung von dem Reichsgericht selbst zu führen sein würde. Befindet dagegen der Gerichtshof, daß ein geringeres Verbrechen vorliegt (Auforderung zur Begehung eines Verbrechens oder Annahme der Aufforderung, resp. Aufnahme von Festungsplänen u. i. w. — §§ 49. und 360. des R.-Str.-Ges.-B.), so hat die Verweisung des Prozesses an das Münchener Landgericht zu erfolgen. Nach den Mittheilungen, die bisher über diese beklagenswerthe Angelegenheit in die Öffentlichkeit ge-

An ein bestimmtes Material ist er nicht gebunden. Zu ihnen gehören auch die „Fichtelberger Willkommgläser“, welche in der Pfarrei Bischofsgrün vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gefertigt wurden; sie sind von einem weissen, nicht sonderlich feinen Glase, die Form ist ebenfalls zylindrisch, die Farben wiederum Emailfarben, undurchsichtig und so dick aufgetragen, daß sie oft reliefartig erhöht auf dem Glase liegen. Im 17. Jahrhundert spielen bei diesen „Fichtelbergern“ figurliche Darstellungen die Hauptrolle, gewöhnlich ein junger Mann in der bekannten Tracht des dreißigjährigen Krieges auf der einen Seite und Blumenschmuck auf der anderen; auch allegorische Figuren oder Abbildungen ganzer Familien kommen vor, hin und wieder sogar Begebenheiten des alltäglichen Lebens, wirkliche Genrebilder. Im 18. Jahrhundert wird der Kreis der Darstellungen ein anderer. Das Symbol des Fichtelgebirges erscheint: ein dicht bewaldeter Berg, auf seiner Spitze ein Ochsenkopf (Andeutung auf den zweitöchsten Berg des Gebirges), an den beiden Seiten je zwei Köpfe wilder, hier lebender Thiere, am Fuße die vier im Fichtelgebirge entspringenden Flüsse und um den ganzen Berg herum eine goldene Kette mit goldenem Schlosse gezogen, welche das Geheimnißvolle dieses Gebirges darstellen soll. Vereinte Inschriften, welche die Schönheiten des Fichtelgebirges schildern, fehlen nicht. Eine solche lautet:

Der Fichtelberg bin ich genannt,
Am oberen Francken wohl bekannt.
Hier schiffreiche Flüsse aus mir kommen frei,
Ich hab' kein Gold, Silber, Erz und Blei.
Den Rhein laß ich in Francken ein,
Siegegen bekom' ich dann den Wein;
Die Saal, die läuft in Sachsen,
Allda ist mir die Frucht gewachsen;
Die Eger, die läuft in's Böhmerland,
Da kommt mir das Vieh wieder zur Hand;
Die Elbe, die läuft durch die Pfalz,
Siegegen bekom' ich das Salz!

Weiter folgen die Paßgläser. Sie sind gewöhnlich grün, von hoher zylindrischer Gestalt und besitzen einen sehr einfachen, umgebogenen Rand als Fuß. Den Namen „Paßglas“ haben sie davon erhalten, daß sie zum einen inwendig einen senkrechten Maßstab, immer aber, außen um den Zylinder laufend, gleich weit von einander angebrachte Reifen als Maß (denn das niederdeutsche pas ist so viel als Maß) besitzen. Malereien und Inschriften zieren auch diese Gläser. Ein solches Paßglas machte bei den Beckern die Runde. Der Becker mußte den Wein genau innerhalb der vorgeschriebenen Abtheilung oder Zone bis an den unteren Ring bewältigen — wenn nicht, so mußte er zur Strafe bis zum nächstfolgenden Ring trinken. Darum heißt es auch auf einem Paßglas des 17. Jahrhunderts, welches sich im österreichischen Museum befindet:

Vivat. In gesundheit unser Aller Inßgemein
Sollen die Paß ausgetrunken sein
Wär aber Seinen Paß nicht dreffen kan
Der Soll den anderen gleich auch hab'n.
Nun So will Ich Sehen Zu
daß Ich den Paß bescheidt auch thu
Wie Es mein nachbar hadt gemacht
da, hien will Ich auch Sein bedacht. Vivat.

brungen sind, hat es den Anschein, als ob die Schuld der Angeklagten sich doch nicht bis zu dem Verbrechen eines direkten Landesverrats gesteigert habe.

Oesterreich.

Pest, 19. Juni. Von hier wird der „N. Fr. Pr.“ unter dem heutigen Datum telegraphirt:

Von vertrauenswürdiger Seite wird aus Nyireghaza hierher gemeldet, daß zwischen den beiden Theilortschaften Töl und Dada gestern Nachmittag die äußerlich vollständig unverletzte Leiche der Esther Solymossy aus den Fluthen der Theiß gezogen wurde. Die Leiche trug dieselben Kleider, welche die Mutter anlässlich der Personbeschreibung vor Gericht angegeben hat. Um den Arm gebunden trug der Leichnam ein kleines Tuch, darin die Anstreicherfarbe, um welche das Mädchen seiner Zeit von der Dienstgeberin zum Krämer geschickt worden war. Heute findet die Agnosizirung des Leichnams durch die Mutter statt. Eine zweite Depesche von anderer Seite meldet, daß auf die Nachricht von der Auffindung des Leichnams von allen Seiten die jüdischen Bewohner der Umgegend zur Agnosizirung herbeiströmen. Man nimmt an, daß ein Selbstmord vorliege.

Auch ein Telegramm der „Presse“ bestätigt die Auffindung der Leiche, die keine Spuren äußerer Gewalt getragen habe.

Großbritannien und Irland.

London, 19. Juni. Die „Morning Post“ giebt an hervorragender Stelle folgender Mittheilung Raum:

Die Regierung hat sich in Gemeinschaft mit Frankreich und der Türkei zu einem entschiedenen Handeln in Bezug auf Egypten entschlossen. Dieser Entschluß ist, den Suez-Kanal durch britische Truppen zu schützen und zu diesem Zwecke sind der Admiralität Instruktionen ertheilt worden, Transportschiffe in Bereitschaft zu setzen, um in Gibraltar und Malta Truppen für Egypten an Bord zu nehmen. Die Truppen werden längs des Laufes des Kanals stationirt werden, um die offene Fahrstraße desselben sicherzustellen. Zum Glück ist der Kanal so konstruirt, daß es sehr schwer ist, die Schifffahrt auf demselben in ernstlicher Weise zu gefährden, weder durch Sprengung der Küstenufer, noch durch Errichtung von Hindernissen in dem Fahrwasser selbst. Mächtige Apparate sind stets zur Hand zu Bagger- und Sprengungsarbeiten, so daß in einem Zeitraum von ein paar Stunden jedes angebrachte Hinderniß sehr leicht aus dem Wege geräumt werden kann. Den militärischen Befehlshabern zu Gibraltar und Malta sind von dem Kriegsministerium die erforderlichen Weisungen zugegangen, eine möglichst große Anzahl der unter ihrem Befehle stehenden Truppen zur Einschiffung in Bereitschaft zu halten, da angeordnet worden ist, eine Nacht von mehreren tausend Mann zu dem angegebenen Zwecke zu verwenden. Die Ereignisse der nächsten zwei oder drei Tage werden die Entscheidung über den Zeitpunkt der Einschiffung der Truppen bringen. Es ist noch zu erwähnen, daß es die Absicht ist, nur britische Truppen zur Bewachung und Beschützung des Kanals zu verwenden. Türkische Truppen werden dazu benützt werden, die Autorität des Khedive wiederherzustellen. Wenn die Ordnung wiederhergestellt ist, wird der größte Theil der türkischen Truppen wieder zurückgezogen werden und beim Ablauf des Okkupations-Termins werden auch die übrigen abziehen.

Die Frage, welche in Bezug auf die Vorgänge in Egypten in diesem Augenblicke auf Aller Lippen schwebt, und nicht allein in der Tagespresse, sondern auch in den Wochen-journalen mit gleich großem Nachdrucke aufgeworfen wird, ist: Was wird die Regierung nun thun? Die „Saturday Review“ schreibt:

Welches sind die Schritte, die England einschlagen sollte gegenüber dieser öffentlichen Mißhandlung und Verwundung eines englischen Konsuls, der Ermordung von Engländern, der Verwundung des englischen Eigentums, neben der verächtlichen Zurückweisung der englischen Forderungen? Was, fragen wir noch einmal, wird unsere Regierung thun Angesichts ihrer sehr ersten Verantwortlichkeit gegen England sowie gegen Europa? Sie weiß, wie es scheint, so wenig wie möglich über das, was in Egypten vorgeht; und wenn sie dringender bestimmt wird, sich darüber auszusprechen, was sie jetzt zu thun gedenkt, so verdrängt sie sich hinter offizielle Ausflüchte.

Ein anderes Glas ist der Stiefel, der besonders im 18. Jahrhundert in Studentenkreisen große Beliebtheit genoß. Eine Volkslage führt die Entthüllung diesem einem Stiefel nachgebildeten Glases bis aufs Mittelalter zurück; ein Ritter soll damals den wirklichen Reiterstiefel in Ermangelung eines anderen Trinkgefäßes zum Trinken benutzt haben. Daß der Stiefel jedenfalls sehr alt ist geht daraus hervor, daß seiner bereits in der Autobiographie des 1499 zu Greuchen im Ranton Solothurn geborenen Thomas Platter und in der „Geschichtsklitterung“ von Fickard Erwähnung geschieht. Neben dem „Stiefel“ ist besonders eigentümlich der Angster oder der „Rutrol“, „Rutrol“ und „Rutrol“. Der Angster hat, wie Seibt bemerkt, die Form einer Zwiebel oder mehr oder minder plattgedrückten Kugel mit einem schmalen Rand unten als Fuß. Aus dem kugelförmigen Bauch hervorgehend, bilden drei und mehr, zuweilen sogar sechs in einander gewundene Ausgüßröhren einen phantastisch schiefstehenden Hals und münden in eine gemeinsame Schnauze. Indessen besteht der Hals wohl auch aus einer einzigen engen, schiefgedrehten Röhre, deren oft wunderlich wie ein Blüthenkelch geformter Ausgüß sich seitwärts nach dem Fuße hin öffnet. Aus den Angstern trant man seinen Wein oder man bewahrte auch wohlriechende Oele darin. Die engen in einander gedrehten Röhren sollten das zu schnelle Verdunsten der Weinblume oder im letzteren Falle des Geruchs der ätherischen Oele verhindern. Der Unterschied zwischen Angster und Rutrol bestand anscheinend darin, daß der Angster einen aus einer einzigen engen und krumm gebogenen Ausgüßröhre bestehenden Hals hatte, während der Hals des Rutrols gleich einem Weidengeflecht aus mehreren Röhren zusammengeflochten war.

Endlich bleibt noch der Tummeler übrig. Folgender Vers steht auf einem solchen Glase:

Trink mich aus und leg mich nieder,
Steh ich auf, so füll mich wieder!

Der Tummeler war nämlich ein halbkugelförmiger Becher ohne Fuß, also ein schwankend, sich selbst bewegender Becher, der sich, zur Seite gelegt, in Folge seiner Form wieder von selbst aufrichtete.

Hiermit möge die Aufzählung einiger der gläsernen Trinkgefäße, aus denen unsere Vorfahren das goldige Naß schlürften, beendet sein. (Magdeb. Ztg.)

* Zur Warnung europäischer Arbeiter vor Engagements für den Panamakanalbau veröffentlicht die italienische Gesellschaft für Gesundheitspflege einen auf ihren Wunsch von dem bekannten Reisenden Prada verfaßten Bericht über die Gesundheitsverhältnisse auf dem Isthmus, dem wir Folgendes entnehmen: „Die Arbeiten werden nach Lebens' Berechnung 6 bis 7 Jahre in Anspruch nehmen und ungefähr 8000 Arbeiter beschäftigen. Der Kanal wird 17 Meilen lang sein und, wie man sagt, schmaler und tiefer, als der von Suez. Er wird sich von Colombo (Colon) am Antillenmeer bis Panama am Stillen Ozean erstrecken. Colombo ist eine kleine Stadt mit circa 4000 Einwohnern — eine häßlichere und unreinlichere Stadt sah ich nie. Das Klima ist das denkbar schlechteste — zwischen dem Meere einerseits und verpestenden Miasmen aushauchenden Sümpfen andererseits gelegen, wird die Stadt von bössartigen Fiebern periodisch, vom gelben Fieber epidemisch heimgesucht. Panama mit circa 20–25.000 Einwohnern liegt auf einer kleinen Halbinsel, ist also auf drei Seiten

Während nun die „Saturday Review“ die Zurückhaltung der Regierung tabelt, es sei denn, dieselbe sei entschlossen, etwas Wirkames und Effektvolles zu vollbringen, dessen Plan durch zu vorreilige oder unzeitige Enthüllung vereitelt oder gefährdet werden könnte, giebt der „Spectator“ die höchst komplizierte Beschaffenheit der ägyptischen Wirren berückichtigend, Lord Granville Recht, daß er temporisire und es ablehne, den möglichen Ausgang des langen und breiten im Parlamente zu diskutieren. Derselbe schreibt:

Es ist Thorheit, ihn (Granville) oder Mr. Gladstone zu drängen, ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die einzig mögliche Politik ist, eine Nacht auszurufen, die für alle Fälle in Bereitschaft ist, — die indische Regierung kann im Stillen handeln, wenn sie will, und die Kanalflotte macht stetig ihren Weg von Gibraltar ostwärts, — und dem Sultan die absolute Nothwendigkeit einer Entscheidung aufzuzeigen, und, wenn es erforderlich wird, ruhig und unwiderstehlich dreinzuschlagen, womit wir meinen, der ägyptischen Solbateska zu zeigen, daß, wenn sie nicht Ordnung hält, Alexandrien geschleift wird.

Türkei.

Konstantinopel, 18. Juni. [Der Sultan und die Diplomatie.] Der Sultan kann jetzt mit Recht sagen: „La Turquie c'est moi“. Bis zum Falle Said Paschas gab es doch noch einen Schatten einer Regierung durch die Pforte; seitdem aber Abdurrahman an die Spitze der Geschäfte getreten ist, hat auch der leiseste Widerspruch der Pforte aufgehört und letztere ist bloß das Vorzimmer des Vize-Kiosks geworden. Dies gilt sowohl in Bezug auf die innere als auf die äußere Politik. Der Sultan liebt es, verschiedene Leute um Rath zu fragen. Vom Premierminister bis zum Diener, der ihm den Rassee reicht, hat Jedermann das Recht, ihm einen Rath zu geben, und namentlich wird erwartet, daß Jedermann die Pflicht erfülle, über alle wissenswerthen Vorkommnisse Bericht zu erstatten. Die gesammte politische Polizei ist hier eine Angelegenheit der Amateurs. Obgleich es im Allgemeinen sehr schwer fällt, den Sultan zu sehen, haben doch diejenigen, welche ihm Mittheilungen letzterer Art zu machen haben, die größte Leichtigkeit, in persönliche Berührung mit ihm zu gelangen, und zwar zu jeder Stunde des Tages und des Abends. Zunächst scheinen verschiedene Erfolge dieser Alleinerrschaft des Sultans, dessen starke politische Begabung selbst von seinen Gegnern anerkannt wird, letztere zu rechtfertigen. In der ägyptischen Frage wenigstens ist er bisher Meister auf dem Schachbrette geblieben. Der Stellungunterschied zwischen dem Khedive und dem Sultan ist noch nie so grell hervorgetreten als eben jetzt. Der Erstere ist ein bloßes Phantom geworden, während der Letztere mehr und mehr an persönlicher Autorität gewonnen hat und jetzt in der That alleiniger Herr der Situation ist, wie nie zuvor ein anderer Sultan sich dessen in gleichem Grade rühmen konnte. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Sultan die ihm durch die Fehler Frankreichs und Englands gebotene Gelegenheit, sich mehr und mehr in den Vordergrund zu stellen, sehr gut zu benutzen verstanden hat. Namentlich ein Ziel, dem er sich jetzt, Dank seiner Jähigkeit, nahe sieht, ist vom Sultan unerwartet verfolgt worden. Trotzdem Deutschland dem Berliner Kongresse präsidirt hat, trotzdem Fürst Bismarck Herrn Götsch auf dessen Durchreise durch Berlin Rathschläge zur Lösung der griechischen Frage ertheilt hat, die hier auf das Feinlichste berührten, trotzdem Deutschland stets dem europäischen Konzert treu geblieben ist, hat dennoch der Sultan jederzeit eine Annäherung an Deutschland angestrebt und bei der deutschen Regierung Rath zu holen gesucht. Auch in der jetzigen, durch die ägyptische Frage herbeigeführten Krisis hatte Said Pascha in Berlin häufig den Grafen Cassel in der Frage des Sultans zu konsultiren. In gleichem Grade gilt dies vom gegenwärtigen Vertreter Deutschlands bei der Pforte, dem Herrn von Hirschfeld, welcher erst kürzlich, als er die vier deutschen Offiziere präferirte, vom Sultan durch eine volle zwei Stunden währende Privatunterredung zurückgehalten wurde, von der man wohl getrost annehmen darf, daß sie sich in allererster Linie um die ägyptische Frage gedreht haben wird. Die Mittheilungen, welche Herr von Hirschfeld bei dieser Gelegenheit machte, scheinen von entscheidendem Einflusse gewesen zu sein. Der Sultan hat zwar auch den Gesandten Spanens, Grafen Mascon, zu sich berufen, um sich dessen Ansichten über die beabsichtigte Konferenz mittheilen zu lassen; wirklichem Einfluß besitzt

vom Meere umgeben. Der Wind hat freien Zutritt und daher ist das Klima dort auch verhältnismäßig gesunder, wenn auch kein besonders günstiges. Von Colombo nach Panama liegen an der ganzen Baulinie des Kanals, außer kleinen Flüssen, während der 7monatlichen Regenzeit Stürme, welche überlirrende Luft verbreiten, und selbst die Erde, jene ausgrabende Erde, dümpelt einen pestilenzialischen Geruch aus. Jene Ausdünstungen werden wahrscheinlich hervorgerufen durch die Verwesung der zahllosen Insekten und üppigen Pflanzen, welche die allsurire gute Jahreszeit hervorbringt. Die Fieber herrschen auf der ganzen Strecke und die Diktion der Colombo und Panama verbindenden Eisenbahn hat es aufgeben müssen, Weize in den Binnenstationen anzukultiviren wegen der beständigen Läden, die jene Pösten aufweisen. Ueber den Bau der genannten Eisenbahn heißt es unter der Bevölkerung, daß jede Schwelle derselben das Leben eines daran beschäftigt gewesenen Indianers bedeutet und auf 47 Meilen kommen viele Tausende von Samellen! Halbwegs der genannten Straße ungefähr liegt die Station Matachine, welcher Name, aus dem Spanischen übersezt, „Chinesentob“ heißt. Auf dieser Station lebte früher eine zahlreiche Ginesen-Kolonie; als die Fieber ausbrachen, starben der Armen so viele, daß die Ueberlebenden vor Schrecken wahnsinnig an den Wämen sich erkannten. Gegenwärtig ist die Kolonie auf wenige Individuen reduziert; die Thatsache bleibt unverwundt in dem Namen jener Station. Was nun die europäischen Arbeiter betrifft, die zu dem Kanalbau dorthin gezogen wurden, so theilte man mir im vergangenen September Folgendes mit: Von der ersten, aus 45 Personen bestehenden Truppe bleibt heute nur noch ein Duzend an der Arbeit: die Uebrigen sind entweder todt, arbeitsunfähig im Hospital oder krankheitshalber auf dem Heimwege. Ein bei der Unternehmung beschäftigter Geometer M. aus Beven erzählte mir, daß er sich eines Tages ganz allein in seinem aus 17 Personen bestehenden Bureau befand — alle anderen waren krank. Die Diktion der Unternehmung in Paris sinnt endlich auf Mittel und Wege, das nöthige Personal zu erlangen und hat, damit die gesunden Zustände des Landes nicht zu bekannt werden, die Diktion der französischen General-Transatlantischen Dampfschiffs-Gesellschaft, die in Colombo ihren Hauptstift hat, gebeten, dem eigenen Personale zu verbieten, darüber zu sprechen. Außer dem Klima, welches größtentheils die Fieber verursacht, steigert sich die Empfänglichkeit für das Fieber durch den reichlichen Genuß der dort in großen Massen wachsenden Früchte, deren Lodung die Europäer schlecht widerstehen können, und durch das Trinken schlechter Liqueure, um die Wirkung der Feuchtigkeit zu bekämpfen. Lessieys, der mit seiner Familie in den besten Monaten des Jahres (Januar-Februar) den Isthmus besuchte, versicherte wohl im guten Glauben, daß das Klima dort gesund sei. Um es kurz zu sagen, sicherlich wünschen Alle den Bau des Kanals, aber ebenso sicher wünschen Alle, er möge so wenig Opfer an Menschenleben als möglich kosten. Es scheint mir nicht notwendig, daß weiße Arbeiter dort angestellt werden, sondern weit besser stellt dessen die an das Klima gewöhnten Einwohner zu verwenden, und wenn dann auch der Kanal statt in sieben, erst in zehn Jahren eröffnet und darum mehr kosten wird, so wird doch der geringere Ertrag des Unternehmens tausendmal aufgewogen durch die Erhaltung von vielen Tausenden von Menschen.“

aber doch nur die deutsche Diplomatie beim Sultan und gerade in letzter Zeit hat sich derselbe in ganz besonderem Grade befestigt.

Telegraphische Nachrichten.

Petersburg, 22. Juni. Die „Agence russe“ meldet: Der in Egypten ist auf zwei Monate nach Russland beurlaubt.

Alexandrien, 22. Juni. Die Untersuchungskommission wegen der Unruhen am 11. d. Mts. besteht aus neun Eingeborenen und neun Europäern; den Vorsitz führt der Finanzminister. (Wiederholt.)

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

Berlin, 22. Juni, Abends 7 Uhr.

Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt: Das Staatsministerium beschloß, die Wiederaufnahme der eingestellten gewesenen Staatsleistungen für den Umfang des preussischen Antheils der Erzdiözese Freiburg anzuordnen.

Moskau, 22. Juni. Der Moskauer Metropolit Wastarich ist in der vergangenen Nacht plötzlich gestorben.

Permisches.

* **Die Hygiene-Ausstellung.** Der vollziehende Ausschuss der allgemeinen deutschen Ausstellung für Hygiene und Rettungsweisen hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, vorbehaltlich der Genehmigung des Zentral-Komitees, an der nicht gezweifelt werden kann, die Ausstellung im Frühjahr des Jahres 1883 wieder zu eröffnen und ein besonderes feuerfestes Gebäude aus Glas und Eisen auf dem alten Ausstellungsplatz zu errichten.

* **Erhöhte Prämie.** Wie das königliche Landrathsamt in Bochum vom 17. d. Mts. bekannt macht, hat die königliche Regierung zu Arnberg im Auftrage des Herrn Ministers des Innern die auf die Entdeckung der Mörder der Friederike Oftermann und Elisabeth Gantenberg ausgesetzten Belohnungen von bezw. 500 M. und 1000 M. auf den Betrag von jehtausend Mark erhöht.

* **Elektrotechnische Versuche im fgl. Glaspalaste zu München.** Der bayerische Kunstgewerbe-Verein hat sich bereit erklärt, die zur Vorführung von elektrischen Beleuchtungs-Versuchen bestimmten Räume, wie Salons, Schauläden, Arbeits- und Lesezimmer, Buffet, Zeichenschule u. s. w. in einer Weise künstlerisch auszustatten, welche den an Farbe und Lichtstärke so mannigfachen elektrischen Lichtern entspricht und sollen zu diesem Zwecke demnächst Proben darüber angefertigt werden, welche Stoffe und Einrichtungsgegenstände sich für die verschiedenen Lichtsysteme am besten eignen. Damit die Zeit der elektrischen Ausstellung in Paris sich immer mehr und mehr verbreitende elektrische Beleuchtung auch künstlerisch den Anforderungen entspreche, welche man an dieselbe zu stellen berechtigt ist, wird vom bayer. Kunstgewerbe-Verein eine Konkurrenz für Lichtträger (Lüster, Wandarmen, Randelaber u. s. w.), welche dem Wesen und den besonderen Eigenthümlichkeiten des elektrischen Lichtes angepasst sind, ausgeschrieben. Die Konkurrenz-Arbeiten sollen theils in wirklicher Ausführung und im Betriebe, theils in Modellen und Zeichnungen während der elektrotechnischen Versuche ausgestellt werden. Diese Mitwirkung der Kunstgewerbe-Treibenden bei der elektrischen Ausstellung ist von der größten Wichtigkeit sowohl für die Einführung der elektrischen Beleuchtung, welche sich in künstlerischer Ausstattung die allgemeine Kunst noch mehr als bisher erwerben wird, als auch für das Kunstgewerbe, dem ein neues Feld der Thätigkeit durch die rasch sich Bahn brechende Elektrotechnik eröffnet wird.

* **Die abgebrannte Landungsbrücke an dem englischen Hafen-Platz Queenboro'** ist wieder fertig hergestellt und die Dampfboote haben von Sonntag dem 18. Juni cr. an ihren alten Kurs zwischen Blissingen und Queenboro' wieder aufgenommen.

* **Arabi Pascha, ein Rebell aus Eiferjucht.** Eine Dame, deren pitanten Mittheilungen aus dem Oriente man ab und zu in der „Köln. Ztg.“ begegnet, erzählt in ihrem letzten Briefe aus Alexandria eine gar merkwürdige Geschichte, wie Arabi aus Eiferjucht gegen den früheren Khedive Ismail zum Todefeind der vizeköniglichen Familie geworden sei. „Vor mehreren Jahren“ — schreibt sie — „als Arabi noch Mutesellim (Lieutenant) in einem Regiment war, dessen Kasernen im Nordosten von Kairo, bei Abbasse, nicht weit vom Marienbaum, lagen, hatte er mit der hübschen Tochter eines in der Nähe wohnenden Landmannes ein Liebesverhältnis angeknüpft, welches zur Heirath führen sollte. Damals dachte der junge Offizier eben nur an sein persönliches häusliches Glück. Hätte er das Mädchen seiner Wahl heimgeführt, so stände es wohl jetzt anders um Egypten. Inzwischen das Kismet wollte es nicht so. Bei Gelegenheit einer Truppenparade, welche Ismail Pascha über das betreffende Regiment abhielt, bemerkte sein einziges, aber scharfes Auge unter den wohl nicht allzu sorgfältig verschleierte Zudauerinnen den Gegenstand der Wünsche Arabi's, der sofort auch derjenige der seinen wurde, wenn auch mit dem Unterschiede, daß der Khedive da, wo sein Lieutenant sich ernstlich zu binden gedachte, eben nur auf den Genuß flüchtiger Stunden rechnete. Unterhandlungen mit der Familie des jungen Mädchens hatten zur Folge, daß die Schöne gegen Zahlung einer Abfindungssumme an ihre Eltern dem wohlbehaltenen Harem des Nachhabers einverleibt wurde. Ob sie selbst sich gegen den Wechsel in ihrem Geschick auflehnte, habe ich nicht erfahren können, dagegen nahm ihr Verlobter die Nachricht von ihrem Verschwinden nicht ruhig hin, sondern beschloß, der freien Welt gegenüber das Recht geltend zu machen — ein verweifeltes Wagnis in einem Lande, wo der unersättlichste Despotismus herrschte. Eine von Arabi eingereichte Bittschrift erinnerte den Khedive in kühner Sprache daran, daß das junge Mädchen einerseits keine Sklavine gewesen, die man hätte erstehen dürfen, und betonte andererseits, daß ein vorübergehendes Verlöbniß sie zum Eigenthum des Bittstellers gemacht habe, lange bevor der Mächtige Gefallen an ihr gefunden. Zu Ismail's Ehre sei es gesagt, daß er die unerhörte Redheit nicht durch Gewaltmaßregeln rächte; war er auch nicht gewillt, das Mädchen herauszugeben, so sendete er doch dem beraubten Liebhaber höheren Offiziersrang, der ihm den Titel Bey gewährte, und glaubte dadurch das an ihm begangene Unrecht gesühnt zu haben. Arabi aber soll von jenem Augenblicke an einen unversöhnlichen Haß gegen den Khedive empfangen haben, den er auf die ganze Familie desselben übertrug, und man behauptet, er werde seine persönliche Ränke nicht eher als gerächt betrachten, als bis er eine der Prinzessinnen des vizeköniglichen Hauses zur Gemahlin erhalten und ihr die Schmach angethan habe, sie zu verstoßen und an ihre Stelle eine Sklavine zu setzen.“

Locales und Provinzielles.

Posen, den 22. Juni.

1. In der Petrikirche, an welcher bekanntlich nach dem Ableben des Konviktorialraths D. Göbel die erste Pfarrstelle vakant ist, haben vorigen Sonntag die Probepredigten begonnen, nachdem von dem königlichen Konviktorium 2 reformirte und 3 lutherische Geistliche zu Probepredigten berufen worden sind, und zwar: Dionysius Binde- mann aus Stralsund, Schloßprediger Rüdebusch aus Köpenik,

Hofprediger Göbel aus Halberstadt, Superintendent D. Borgius aus Frankfurt a. O., und Oberkirchenrath D. Wiesz aus Wien.

2. In der Substation des Anton Kratochwill'schen Mühlengrundstücks auf der Mühlenstraße, welches einen Flächeninhalt von 1 Hektare und 4 Aren, d. h. also von über 4 Morgen hat und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 30,680 M. veranlagt ist, hatten sich heute auf dem hiesigen Amtsgerichte nur ein Bieter, der hiesige Fabrikbesitzer Gustav Mögelin, eingefunden. Derselbe gab nach Eröffnung des Substationstermines ein Gebot von 310,000 M., d. h. von 10,000 M. mehr, als die auf das Grundstück zur ersten Stelle eingetragene Hypothek der Preussischen Boden-Kredit-Anstalt betrug, ab. Da bis zum Schluß des Substationstermines, welcher die gesetzliche Dauer von einer Stunde hatte, kein höheres Gebot abgegeben wurde, so hat demnach, wie bereits im Abendblatte mitgetheilt, Herr Mögelin das Grundstück, welches mit den Gebäuden und den darin enthaltenen sehr werthvollen Maschinen einen Werth von gegen 1 Million Mark hat, für den obigen Preis erstanden. Ausgefallen sind: eine Hypothek des einen Bruders des Gemeinschuldners in Höhe von 57,000 M. und die Rationshypothek eines hiesigen Bankinstitutes und des Fabrikbesizers Mögelin in Höhe von 160,000 M. Die übrigen Gläubiger erhalten in Folge des ungünstigen Ausfalls der Substation außer den 9 pCt., die sie bereits aus der Masse empfangen haben, nichts weiter. — Wie man hört, wird nun Herr Mögelin das Mühlengrundstück an den bisherigen Besitzer Herrn Anton Kratochwill, der vor Kurzem aus Amerika zurückgekehrt ist, weiter verpachten; wahrscheinlich wird dann die Dampfmaschine nach der diesjährigen Ernte wieder in Betrieb gesetzt werden.

3. Schroda, 21. Juni. [Ober-Ersatzgeschäft. Sommerfest.] Das diesjährige Ober-Ersatzgeschäft für den Kreis Schroda findet am 8. und 10. Juli hier im Hüttner'schen Saale statt und beginnt am ersten Tage um 7½, am zweiten Tage um 8 Uhr. Am ersten Tage kommen zur Vorstellung sämtliche für brauchbar erachteten Mannschaften einschließlich der Reklamanten sowie auch der Temporär-Invaliden, am zweiten Tage die für dauernd untuglich Erklärten, die Ersatzreservisten I. und II. Klasse, die vorzeitig wegen Untauglichkeit oder Reklamation zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften, die von den Truppentheilen abgewiesenen Einjährig-Freiwilligen und alle Nachtragsteller. — Der hiesige Gesangs-Verein feierte am vergangenen Sonntag sein diesjähriges Sommerfest auf der Eduardsinsel bei Santomischel. Das Fest verlief, vom schönsten Wetter begünstigt, zu Aller Zufriedenheit. Wie gut die Festtheilnehmer sich gefallt, beweist der Umstand, daß die Rückfahrt nach Schroda erst in der ersten Morgenstunde stattfand. Für gute Speisen und Getränke hatte der Restaurateur der Insel in zufriedenstellender Weise gesorgt.

4. Zirschriegel, 21. Juni. [Musikalischer Verein. Erledigte Pfarrstelle. Konzert.] In der letzten, am 4. d. M. abgehaltenen Sitzung des hiesigen landwirthschaftlichen Musikvereins, fiel der Vortrag des landwirthschaftlichen Wanderlehrers Herrn Pfänder aus Posen über Bienenkulturen aus. An Stelle dessen las Herr Distrikts-Kommissarius Heinrich von hier das Vorstudienstück vor und Herr Gutsbesitzer Hiesler aus Schüll hielt einen Vortrag über Aupfenland. Am 25. d. M. unternimmt der Verein eine Exkursion auf die Besitzung seines Vorsitzenden, des Herrn Gutsbesitzer von Sellhorn auf Samade. Die nächste Vereinsversammlung findet am 1. I. M. statt, in welcher Herr Pfänder erscheinen und den bereits angekündigten Vortrag halten will. — In Folge des Todes des katholischen Pfarrers Ritsche zu Doppelwitz ist das Kirchenbuch der katholischen Pfarle Roschmin von dem Landrath Herrn Zwidler zu Meseritz in Auktion genommen worden. Gesuche um Kauf-, Frau- und Todtenscheine sind daher bis auf Weiteres an das Landrathsamt zu Meseritz zu richten. — Am 25. d. M. veranstaltet der hiesige Landwehrverein in Nerke's Garten hieselbst ein Instrumentalkonzert, an welchem auch Nichtmitglieder gegen Zahlung von 50 Pf. theilnehmen können. Das Konzert wird von der gut-renomirten Kapelle aus Schwiebus gegeben.

5. Oleschen, 21. Juni. [Sommerfest.] Am Sonntag feierte der polnische Verein Towarzystwo przymysłowe hieselbst sein diesjähriges Sommerfest. Um 1 Uhr sammelten sich die Mitglieder in dem Vereins-Lokale und marschirten dann unter den Klängen der hiesigen Anstaltskapelle durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem nahe gelegenen Majorat Taczanow. Von nah und fern sammelten sich bald auf dem Festplatze die polnischen Befizer und Freunde des Vereins. Das schöne Wetter begünstigte das Fest und als man sich spät Abends trennte, ging Niemand unbefriedigt von dannen. In freundlicher Weise forberte der Pfänder des Majorats, Herr Dalski, den freiwilligen Feuerwehrverein aus, sein Stiftungsfest, welches künftigen Sonntag gefeiert werden soll, auch dort zu veranstalten. Leider konnte dieses freundliche Anerbieten nicht angenommen werden, da die Feuerwehr sich nicht so weit von der Stadt entfernen darf.

6. Racot, 21. Juni. [Deutsche im Kostenkreise.] Eine zweite Stätte wie Racot im Kreise Kosten, einem Kreise, wo das Polentum noch oft von sich reden macht, giebt es in der Provinz Posen nicht. Racot ist ja bekanntlich die Besitzung des Königs der Niederlande seit mehr als 50 Jahren, ein Dorf, 6 Kilometer von Kosten, an der Runkstraße Kosten-Kriemen. Die Dorfgemeinde, heute zum größeren Theile deutsch, ist ursprünglich aus ganz polnisch und in polnische Tracht gekleidet gewesen, denn eine ne-deutschsprachige Bewohner haben diese ihnen vielleicht liebgewordene Tracht bis heute beibehalten. Sämtliche Arbeiter und Hofsleute aber sprechen ein reines Deutsch und ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum haben dieselben in den letzten Tagen in recht erfreulicher Weise dargethan. Die Gemeinde Racot hat seit einiger Zeit einen über 80 Mann zählenden Kriegerverein, was für eine Landgemeinde mit vielleicht 800 Einwohnern gewiss etwas heißen will. Am 18. Juni hat besagter Verein sich eine Fahne beigelegt und zur Einweihung derselben Einladungen an viele Vereine unserer Provinz erlassen. Die Mittel zur Beschaffung der Fahne sind zum Theil durch Beiträge, zum Theil durch die Ergebnisse einer Verlosung aufgenommen, und beide müssen reichlich gewesen sein, denn die beschaffte Fahne ist sehr reich und geschmackvoll. Der Führer in den Vereinsangelegenheiten ist der dortige Lehrer und Kantor Redlich. Sein redlich Mühen, sein Schaffen ist lobenswerth, denn nicht nur, daß er den Kriegerverein vertritt, er belebt das deutsche Wesen auch durch Pflege des Gesangs und durch Vortrag. Besagter Verein hat bei der Festfeier einige recht schöne Lieder vorgetragen. Manche Stadt könnte uns darum beneiden. Wir haben sogar Kreisstädte, in denen es wohl seit einigen Jahren ähnliche Vereine giebt, aber sie sind an Zahl der Mitglieder im Verhältnis zu der Einwohnerzahl weit zurück und der Gesang wird nicht gepflegt. Zu dem Fahnenweihfest in Racot waren Delegirte von Bissa, Schmiegel, Sörin, Posen, Gempin, Kriemen und Stenichow erschienen. Selbst der Turnverein Kosten und die Liedertafel dieser Stadt war vertreten. Das Arrangement kann als sehr gelungen bezeichnet werden und was die Hauptsache ist, wir hatten schönes, wir möchten sagen Kaiserwetter. Ein zahlreicher Damenstolz verschönte das hübsche Fest. Die Entfaltung der Fahne erfolgte vor dem Schlosse mit militärischem Salut. Die Festreden hielten Herr J. Lingner und Herr Pastor Rolfs, früher in Kosten. Der schöne Schloßpark war zu diesem Feste dem Verein zur Disposition gestellt und wir hatten Gelegenheit, in dieser hübschen Schöpfung, in den gepflegten Gängen einen recht angenehmen Tag zu erleben. Konzert der Sülarenkapelle aus Posen, schöne Reden und Gesang leistete das Vergnügen ein. Eine Polonaise durch den großen Park, angeführt von dem Hauptmann Sander aus Posen leitete die Tanzlustbarkeit ein. Gegen 7 Uhr flogen schöne Ballons empor, beim Eintritt der Dunkelheit war Brillant-Feuerwerk. Möchte doch, wie bei uns, so allerwärts in der Provinz, wo Deutsche leben, in ähnlicher Weise wie hier von eifrigen, opferbereiten Männern an der Belebung unseres deutsch-nationalen Lebens auch in dieser Grenzprovinz mit gemischter Bevölkerung gearbeitet werden!

7. Czarnikau, 20. Juni. [Bürgermeisterwahl. Stiftungsfest. Marktpreise.] Bei der gestern stattgefundenen Bürgermeisterwahl wurde der Bürgermeister Zager in Schloppe mit sechs von neun Stimmen zum Bürgermeister für unsere Stadt gewählt. Es waren um diese Vakanz über 80 Bewerberinnen eingegangen. — Am Sonntag feierte der hiesige Landwehrverein sein siebentes Stiftungsfest. In Anbetracht dessen, daß hieselbst in etwa 3 Wochen ein großes Sängerfest stattfinden wird, ist die Feier möglichst in engen Schranken gehalten worden. Um 4 Uhr Nachm. bewegte sich der Festzug unter Vorantritt der hiesigen Stadtkapelle vom Vereinslokale nach dem Sichterhann'schen Brauereigarten. Die Festrede hielt Herr General-Major von Wisleben. Während sich ein Theil der Kameraden an einem Prämienschießen betheiligte, suchte ein anderer durch Gesellschaftsspiele sich zu vergnügen. An die Feier schloß sich ein Tanzkränzchen. — Nach der von Seiten des hiesigen Landrathsamtes gegebenen Zusammenstellung der Durchschnitts-Marktpreise in unserer Stadt pro Monat Mai dieses Jahres zahlte man für 100 Kilogramm Weizen 16,60—17,85 M., für Roggen 14,20—15,90 M., für Gerste 13—15,25 M., für Hafer 12,75—14,75 M., für Erbsen zum Kochen 17,75 M., Speiseobst (weiße) 18,75 M., Kartoffeln 2,75 M. und für Runkelrüben und Heu 4,75 M. Zu Markt gebracht wurden im Ganzen ca. 200 Mgr. Weizen, 1600 Mgr. Roggen, 1600 Mgr. Gerste und 700 Mgr. Hafer.

8. Aus dem Kreise Obornik, 21. Juni. [Urlaub. Baumfrevel. Standgeld. Flußschau. Ferien.] Der Landrath zu Obornik ist vom 26. Juni bis zum 4. Juli beurlaubt und die Vertretung dem Kreis-Sekretär Kierczel übertragen worden. — Der Knecht Peter Konradt aus Ostrowke, Kreis Kolmar i. P., ist von dem Schöffengerichte zu Rogasen wegen Baumfrevels zu 30 M. Geldstrafe, im Unvermögensfalle zu zehn Tagen Gefängnis verurtheilt worden. — Vom 1. Juli d. J. ab wird in Mursko-Goslin an Wochenmarkttagen Standgeld und Pfasterzoll nicht mehr erhoben werden. Dagegen ist für die Erhebung des Jahrmärkts-Standgeldes und Pfasterzolls von Seiten des Magistrats ein neuer Tarif festgesetzt worden, der vom 1. Juli ab in Kraft tritt. — Die Abhaltung der vorgeschriebenen Schau des Sonnica-Flusses (hiesigen Kreises) findet am Sonnabend den 24. Juni, um 9 Uhr Vormittags an der Zielenkower Brücke, statt. — Die Ferien am Gymnasium zu Rogasen beginnen bereits am 24. d. M. und dauern fünf Wochen.

9. Ostrowo, 21. Juni. [Schwurgericht. Feuernte. Schulfeier.] Montag den 26. d. M. beginnt die zweite diesjährige Schwurgerichtsperiode unter dem Vorsitz des Landgerichts-Direktors Emmel. — Hier und in der Umgegend sind die Wiesen zum großen Theil schon gemäht, leider aber wird das Trocknen und Einbringen des Heues durch das andauernd schlechte Wetter verhindert und so die im Allgemeinen gute Feuernte sehr gestört. Innerhalb der letzten vierzehn Tage hatten wir nur an einem einzigen Tage, am 19. d., schönes Wetter, sonst fortwährend und in den Nächten meist starken Regen. — Von den hiesigen Schulanstalten hat nur die katholische Stadtschule bis jetzt das übliche Sommerfest abgehalten; das Gymnasium, sowie die höhere Mädchenschule werden dasselbe erst nach den Ferien begeben.

10. Betsche, 21. Juni. [Aufgefundene Leiche.] Am 16. d. Mts. wurde auf dem Boden eines zur hiesigen Propstei gehörigen Schafstalles durch Leute des Propsteipächters Schiavonetti, welche mit dem Heruntertragen von Heu daselbst beschäftigt waren, die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden. Eine Feststellung der Persönlichkeit konnte nicht stattfinden, da die Leiche schon stark in Verwesung übergegangen war und daher die Vermuthung nahe liegt, daß die Leiche schon seit mehreren Monaten dort verborgen gelegen hat. Der Verstorbenen, nach den bei ihm vorgefundenen Habseligkeiten ein Bettler, hat jedenfalls auf dem Boden ein Nachtlager gesucht und ist anscheinend vom Schlage getroffen daselbst gestorben.

Versammlung der Liberalen Sachsens

am 18. Juni im Saale des Gewerbehauses.

(Nach stenographischer Niederschrift.)

(Fortsetzung.)

Reichs'agsabgeordneter Riebert: Meine Herren! Ich habe nicht den Vorzug, vor Ihnen zu erscheinen als ein alter Bekannter, ich bin Ihnen fremd und habe daher zunächst ein Wort der Entschuldigung zu sagen, daß ich überhaupt hier unter Ihnen erscheine. Meine Legitimation besteht einfach darin, daß ich ein liberaler Mann vom Kopf bis zur Sohle zu sein glaube und daß ich in diesem ernsten Augenblicke, in dem eine schwere Krisis in unsern innern Angelegenheiten sich vorzubereiten scheint, es für die erste Pflicht eines liberalen Mannes halte, überall, wohin er aufgefordert wird, zu erscheinen, zu geben und laut und deutlich zu zeigen, daß ein Heil für unsere Entwicklung nur zu finden ist in dem einen Gedanken und der einen That: begrabt die Streitart, schließt die Reihen zusammen und kämpft jetzt entschlossen und fest gegen Alles das, was Reaktion heißt und die deutsche Entwicklung zurückzuschrauben will auf einen längst vergangenen Standpunkt!

Meine Herren! Glauben Sie einem ehrlichen Manne, der nichts für sich will und seine größte Befriedigung darin findet, an bescheidener Stelle und in bescheidener Rolle für das Vaterland zu arbeiten. Ich werde nicht vor Sie treten als Fraktionspolitiker, nicht als Sessionist, um Ihnen hier irgend welche Dinge zu octroiren, ich habe keine Wünsche in Bezug auf die Wahlen Ihnen vorzutragen, sondern ich bin lediglich Ihrer Aufforderung und der Stimme meines Gewissens gefolgt, um, wie schon gesagt, wo Platz ist, auch einzutreten mit meinem Worte für die große gemeinsame Sache. Meine Herren! Es ist unser aufrichtiger Wille, keinen Zwiespalt innerhalb der liberalen Parteien aufkommen zu lassen; darum will ich mich heute darauf beschränken, Worte der Veröhnung zu sprechen nach rechts und nach links und unsere Freunde rechts und links daran zu erinnern, daß noch niemals die Verantwortung so groß gewesen ist für unsere Thaten, noch niemals aber auch die Nähe des Erfolges, eines so großen Erfolges, der entscheidend sein wird für die Zukunft. Meine Herren! Unsere Gegner sind an der Arbeit gewesen jetzt mehrere Jahre, wir haben sie verfolgt können bei ihren Thaten, das Volk erkennt sie jetzt an ihren Früchten! Nun, meine Herren, und welches sind die Früchte dieser Thaten? Die Gesetzgebung kommt nicht vom Fleck, eine fieberhafte Unruhe hat sich aller Kreise des erwerbenden Volkes bemächtigt, Niemand weiß wohin, Niemand, welches Projekt die nächste Stunde bringen wird. M. G. Das ist die erste Frucht der konservativ-liberalen Koalition, welche es unternommen hatte, im deutschen Reichstage die Geschicke des Volkes zu bestimmen, unternommen hatte, dem Reichskanzler durch die Majorität auf der Bahn der Reaktion zur Seite zu stehen. Diesen Thaten gegenüber haben wir keine andere Aufgabe, als die, jetzt endlich mal dem Spott und Hohn der Gegner ein Paroli zu bieten, endlich mal zu zeigen, daß liberale Männer in so ernsten Stunden an kindischen Streite keinen Gefallen finden können, sondern daß sie sich wirklich ehrlich zu gemeinsamen Kämpfen die Hände reichen wollen. Meine Herren, wer so spricht, der muß auch vorangehen mit Thaten. Nun gut, ich kann es Ihnen ehrlich versichern, daß wir mit keinem Auftrage hierher gekommen sind, mit keinem Auftrage, etwa die Organisation der nationalliberalen Partei oder die Organisation der Fortschrittspartei hier in Sachen zu brechen, nein, meine Herren, wenn Sie das Bedürfnis empfinden, diese speziellen Organisationen aufrecht zu erhalten und in ihnen mit Feuertreue für unsere große Sache zu wirken, uns soll das nicht fügen, wir haben nicht die Absicht, hineinzubrechen in Ihre speziellen Aufgaben.

Was wir verlangen und was wir nicht wollen werden zu verkünden, das ist die eine Thatsache, daß es im deutschen Reiche nicht

wurde. Letzterer rief nach dem Förster, der auch sofort hinzukam. Während dessen gelang es dem Angeklagten, seinem Gegner die Flinte zu entreißen und das Weite zu gewinnen. Nach der Ansicht des Vladislav v. Niegolewski ist der Angeklagte derjenige gewesen, der den von ihm gebührenden Saub abgeben hat. Ob der Angeklagte ihm die Verletzung am Auge absichtlich beigebracht hat, weiß derselbe nicht. Der Angeklagte gab zu, die Flinte nicht freiwillig herausgegeben zu haben. Er behauptete jedoch, daß er, als er von Vladislav v. Niegolewski betroffen worden, sich auf öffentlichem Fußwege befunden habe. Einen Schuß habe er nicht abgegeben. Er sei nur mit der Flinte, die Eigentum seines Bruders sei, im Auftrage dieses letzteren nach Bloscjewski zu gegangen, um sie hier gegen eine andere umzutauschen. Nach dem Verfall habe er sich nun zwar nicht mehr nach Bloscjewski begeben. Er habe dies nur aus Furcht unterlassen und sei aus demselben Grunde direkt nach Hause gegangen. Die Geschworenen bejahten unter Annahme mildernder Umstände die Frage, ob der Angeklagte einer von einem Forst- und Jagdberechtigten zur Aufsicht bestellten Person durch Gewalt Widerstand geleistet habe. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu neun Monaten Gefängnis. — Hierauf wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit gegen den Arbeiter Ferdinand Rautenberg aus Sachsenfelde verhandelt. Derselbe wurde wegen versuchter Nothwehr, nachdem von den Geschworenen auch das Vorhandensein mildernder Umstände angenommen war, ebenfalls zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt.

Stadtbriefferneuerung.

Der von dem königlichen Amtsgericht zu Posen unterm 12. Januar 1882 hinter den Knaben Louis Aron alias Brühl aus Posen, wegen versuchten Diebstahls erlassene Stadtbrief wird von der königlichen Staatsanwaltschaft in Posen hiermit erneuert. D. 1396/81.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Jacob Kantorowicz — in Firma S. Kantorowicz jun. — zu Posen wird, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 7. Juni 1882 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß von demselben Tage bestätigt ist, hierdurch aufgehoben.

Zugleich wird zur Abnahme der von dem Verwalter zu legenden Schlussrechnung Termin auf

den 20. Juli 1882,

Vormittags 10 1/4 Uhr,

im Amtsgerichtsgebäude am Sapieha-

platz, Zimmer Nr. 5, anberaumt.

Posen, den 22. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Abtheilung IV.

Aufgebot.

In dem Grundbuch der dem Schneidermeister Marcus Danziger und seiner Ehefrau Dorothea geb. Krümmers zu Schmiegel modo deren Erben, bezw. dem Müllermeister Gerhold Nieder und seiner Ehefrau Adelaide geb. Heinrich geb. gehörigen Grundstücke Blatt 151 bezw. 152 des Grundbuchs von Schmiegel stehen in Abtheilung III. Nr. 1 bezw. Nr. 1 für Josef, Mathilde, Louis und Meier, Geschwister Hamburger, Kinder des Kaufmanns Barnh. Hamburgers, 1000 Tblr. 4 Gr. Unterertheil zu 5 pSt. verzinslich und nach erlangter Großjährigkeit oder bei früher erfolgten Verheirathung zahlbar, zu gleichen Theilen auf Grund der Urkunde vom 25. Februar 1845 zur Solidarhaft eingetragenen.

Auf Antrag der Eigenthümer wird das über diese Post gebildete Hypothekeninstrument, bestehend aus dem Hypothekenschein von Blatt 151 und 152 der Expromissionsurkunde vom 26. August 1844, der Verhandlung vom 25. Februar 1845 und dem Eintragungsvermerk, bezw. Löschung der Post aufgegeben.

Es wird daher der Inhaber des Instruments aufgefordert, dasselbe spätestens in dem an hiesiger Gerichtsstelle — Schöffensaal — anberaumten Termin

den 26. Oktober 1882,

Vormittags 10 Uhr,

vorzulegen, und seine Rechte anzumelden, widrigenfalls die Kraftlos-

erklärung des Instruments erfolgen wird.

Schmiegel, den 14. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Die den Erben der zu Görchen verstorbenen Schänker Carl Wilhelm u. Viktor geb. Koneczna-Reimann'schen Eheleute gehörigen, zu Görchen gelegenen, im Grundbuche von Görchen Stadt, Band 2 Blatt Nr. 61 und von Görchen Feld Band 13 Blatt 6, 361 u. 796 verzeichneten Grundstücke nebst Zubehör sollen

den 13. Juli 1882,

Nachmittags 2 1/2 Uhr,

zu Görchen im Reimann'schen Hause

Görchen Stadt Nr. 61 Servis Nr.

63 im Wege der freiwilligen Sub-

hastation öffentlich und einzeln an

den Meistbietenden versteigert werden.

Die zu versteigernden Grundstücke

sind zur Grundsteuer bei einem der-

selben unterliegenden Gesamt-

flächenmaße von 1 ha 6 a 70 qm

mit einem Reinertrage von 30,09

Mark und zur Gebäudesteuer mit

einem jährlichen Nutzungswert von

110 M. veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle,

andere die Grundstücke betreffende

Nachweisungen und besondere Kauf-

bedingungen sind in unserer Ge-

richts- und Versteigerungs-Abtheilung I

einzu-

zusehen.

Posen, den 30. Mai 1882.

Königliches Amtsgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Das in Promno Dorf unter

Nr. 12 belegene, der Wittve und

den Erben des Wirths Johann

Wojciechowski gehörige Grund-

stück, welches mit einem Flächen-

inhalte von 1 ha 67 a der Grund-

steuer unterliegt und mit einem

Grundsteuer-Reinertrage von 31,80

M. und zur Gebäudesteuer mit

einem Nutzungswert von 90 M.

veranlagt ist, soll bezw. Zwangs-

vollstreckung im Wege der noth-

wendigen Subhastation am

Donnerstag

den 10. August 1882,

Vormittags um 10 Uhr,

im hiesigen Gerichtsgebäude Zimmer

Nr. 1 versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle,

die beglaubigte Abschrift des Grund-

buchsblatts von dem Grundstück

und alle sonstigen, dasselbe be-

treffenden Nachrichten, sowie die

von den Interessenten bereits ge-

stellten oder noch zu stellenden

besonderen Verkaufsbedingungen

können in der Gerichts-Verstei-

gerungs-Abtheilung I des unterzeich-

neten königlichen Amtsgerichts wäh-

rend der gewöhnlichen Dienststunden ein-

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Bei dem hohen Interesse, welches den Bestrebungen des Hand- fertigkeits-Unterrichtes seitens der Regierungen, Behörden und des großen Publikums entgegengebracht wird und bei der Wichtigkeit des Gegenstandes an sich, wird der Veröffentlichung der hochinteressanten „Verhandlungen des Kongresses für Hand- fertigkeits-Unterricht vom 3. Juni d. J. in Leipzig“ in weiten Kreisen mit Spannung bereits entgegengeesehen. Dieselben werden unter dem Titel: „Verhandlungen des Kongresses für Hand- fertigkeits-Unterricht am 3. Juni 1882 in Leipzig“ autorisirte Ausgabe. Herausgegeben vom geschäftsführenden Komitee als Broschüre zu mäßigem Preise binnen Kurzem im Verlage von J. Neumann, Neudamm in Gera erscheinen.

* Allerlei Herzensgeschichten. Novellen und Studien von Eugen Salinger. Frankfurt a. M., bei C. Königer. — Der durch seine schriftstellerische Thätigkeit bereits bekannte Verfasser liefert in diesen neuen Novellen und Studien poetische Lebensbilder ganz eigenartiger Natur; es sind Prosa-Dichtungen, welche bei jedem Leser nicht nur den Reiz lebhafter Spannung erwecken müssen, sondern namentlich auch durch die künstlerische Behandlung der Stoffe in hohem Grade fesseln. Das größte Lob verdient die liebevolle und fein er- wägende Sorgfalt, mit welcher der Verfasser die Zeichnung der von ihm geschaffenen Gestalten ausgeführt hat. Die Charakteristik ist in den meisten Erzählungen eine sehr gelungene, die Seelenmalerei scheint überhaupt Salinger's Hauptforce zu sein; wir haben in dieser Be-

Bekanntmachung.

Behufs Verkauf oder Verpachtung meines hieselbst belegenen Haus-

grundstücks habe ich einen Licita-

tionstermin auf

den 26. Juni d. J.,

Vormittags 11 Uhr,

in meinem Hause anberaumt, zu

welchem Kauf- oder Pachtflüge mit

dem Bemerkten eingeladen werden,

daß jeder Bieter vor Beginn der

Licitation eine Kaution von 200 M.

zu stellen hat.

Posen, den 20. Juni 1882.

Königl. Distrikts-Kommissarius

Hoffmann.

Vom 1. Oktober cr. ab findet ein

natürlicher Rabbier und Schäch-

ter, oder ein ebensolcher Kantor u.

Schächter, ersterer mit einem jähr-

lichen Einkommen von 1800 Mark,

letzterer mit 1500 Mark, hier Stel-

lung. Nur Demjenigen, der enga-

giert wird, werden die Reisefkosten

vergütet.

Tremsen, d. 14. Juni 1882.

Der israelitische

Korporations-Vorstand.

J. Glaser.

Wegen Aufgabe der Pacht

werden am 26. Juni c.,

von Morgens 9 Uhr ab, auf

dem Dominialhofe zu Kloba

— in unmittelbarer Nähe

von Reisen (Station der Po-

sen-Breslau'er Eisenbahn —

Pferde, Rindvieh,

Ackergeräth, Wa-

gen und neueste

landwirthschaftliche

Maschinen

zur öffentlichen Versteigerung

gegen sofortige Baarzahlung

gestellt.

Bieneck.

Vorteilhafte Gutskäufe u. Pach-

tungen jeder Größe u. Anzahlung

auch mit Zuckerrübenbau vermittelt

Feodor Schmidt,

Knosowatz, Prov. Posen.

Eine Kupferschmiederei,

verbunden mit Eisenhandel, mit

Nach Texas

findet die zweite gemeinschaftliche

Reise am 3. September mit direktem

Postdampfer unter meiner Beglei-

tung statt. Prospekte nur bei

Ernst Voigt in Dresden,

Seefstraße 21. (33903a)

Dom. Strychowo bei

Gnesen verkauft

150 Hammel.

Essigessenz,

welche durch einfache Verblümmung

mit Wasser den reinsten und wohl-

schmeckendsten Speiseessig ergibt, der

billiger und besser als der auf Ei-

sigbildern fabrizirte Essig und zum

Einlegen von Früchten ausgezeich-

net ist. Oeferten in zwei Stärken.

Essigessenz à 80 %

dto. à 50 %

Flüss. und Levy,

Chemische Fabrik,

Berlin N., Friedrichstr. 105 a I.

13 große Doppel-Fenster,

noch wie neu, sind sofort zu verkaufen.

J. K. Zupański, Henestrasse.

Flundern

(Schollen, Seezungen), sofort nach

dem Fange fr. geräuchert, vers.

ich täglich frisch in schönster Waare

die Riste mit 22 bis 28 Stück franco

gegen 3 M. Nachnahme.

A. Schroeder, Gröslin an Ostsee

Reg.-Bez. Stralsund.

Flüss. Crystal-Stein

zur direkten Anwendung in kaltem

Zustande zum Kitten von Por-

zellan, Glas, Holz, Papier,

Pappe u. s. w., unentbehrlich für

Komtoire und Haushaltungen, empf.

a Flasche 50 und 30 Pf. Joseph

Wach in Posen, Markt 59.

Seit 30 Jahren

erfreuen sich die Rennenpennig-

schen Hühneraugenpflaster-

chen eines immer zunehmenden

Verbrauches, weil dieselben auch

wirklich leisten, was sie versprechen,

nämlich gänzliche Befreiung von

den so qualenden Hühneraugen.

Diese Pflasterchen sind pro Stück

ziehung ganz besonders die Erzählung: „Mein Gegenüber“ hervor, ein Seelengemälde, welches durch die Originalität der Erfindung, durch seine Formschönheit, durch Vortrefflichkeit der Darstellung und durch die edle oft hinreichende Sprache jeden Leser anziehen und ergreifen muß. Ähnliches läßt sich von der Novelle: „Papa Koller“ sagen, obwohl hier der Ausgang „Das Ende des Romans“ nicht mit einem düsteren, sondern freundlichen Afford schließt. Die Studien und Erzählungen beider Inhalts zeichnen sich dagegen durch muntere, frische Laune und durch die leichte, gräßliche Art des Vortrags aus. Der von der Verlagsabtheilung auch äußerlich sehr vortheilhaft ausgestattete Band erweist sich als eine wirkliche und sehr werthvolle Bereicherung des Büchermarkts.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. — Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Spresaal.

(Eingefandt.)

Die an Thüren und Fenster ausgehängten Tafeln mit Wohnungs- anzeigen haben meistens so mangelhafte Angaben, daß Miethern und Vermietern nur unnütz die Zeit geraubt wird. Eine genaue Angabe der Zimmerzahl und Höhe der Etage auf den Aushängeschildern würde zweifellos manche Störung und Unbequemlichkeit beseitigen. Ein Wohnungsuchender.

Posen-Creszbürger Eisenbahn-Gesellschaft.

Durch Beschluß der Generalversammlung vom 20. d. M. ist die Dividende für die Prioritäts-Stamm-Aktien der diesseitigen Gesellschaft für das Betriebsjahr 1881 auf 3 pSt. festgesetzt und wird mit

18 Mark pro Aktie vom 1. Juli c. ab gleich den zu

demselben Termine fälligen Zinskoupons zu diesseitigen 5prozentigen

Prioritäts-Obligationen durch

a) unsere Hauptkassie hier, St. Martinstraße Nr. 57,

b) das Bankhaus S. Bleichröder in Berlin,

c) " " Jacob Landau in Berlin,

d) " " L. Behrens & Co. in Hamburg,

e) die Norddeutsche Bank in Hamburg,

f) die Breslauer Diskontobank Friedenthal & Co. in Breslau,

gegen Präsentation des Dividendenscheins Nr. 6 resp. Zinskoupons

Nr. 7 unter Abgabe eines vom Aktien- resp. Obligations-Inhaber unter-

schriftlich vollzogenen, den Gelddbetrag enthaltenen, arithmetisch geord-

neten Nummer-Verzeichnisses eingelöst.

Vom 1. August c. ab wird die Dividende resp. werden die

Zinskoupons nur noch durch unsere Hauptkassie ausgegibt.

Die abgestempelten Dividendenscheine werden den Präsentanten

zurückgegeben.

Posen, den 20. Juni 1882.

Die Direktion.

B. Sprengel & Co.'s

leicht lösliche Malzertract-Puder-Chocolade

(50 große kräftige Tassen aus einem Pfunde, ohne Kochen, einfach

durch Aufgießen kochenden Wassers zu bereiten, Preis per Pfund

Mark 2,60)

hat sich in der kurzen Zeit seit ihrer Erfindung als das beste blut-

bildende, nahrhafteste und angenehmste schmeckende Gesund-

heits-Getränk, welches bis jetzt in der Art überhaupt producirt

wurde, bewährt und bereits weit über Deutschlands Grenzen aus-

gebreitet. Eine große Tasse kostet nur gut 5 Pf. Für Kranke

und Genuß, Erwachene wie für Kinder giebt es kein wohlthätigeres

Morgen- und Abend-Getränk. Eltern sollten doch nicht verfehlen,

ihren Kindern dieselbe, besonders Morgens, statt des aufregenden

Kaffees zu reichen; sie erwärmt den Körper, wirkt belebend, ist

Appetit erregend und übt einen wohlthätigen Einfluß auf die inner-

liche Funktionen.

Eisen-Anthraxit-Chocolade,

nach Vorschrift des Oberstabsarztes I. Cl. Dr. med. Dyos, Hannover,

bewährtestes Mittel gegen chronischen Magenkatarrh, Magenkrampf,

Bleichsucht und Blutarmuth.

Beide Specialitäten von fast allen Aerzten, welche dieselben

kennen lernten, verordnet.

Niederlage bei Herren Apotheker S. Radlauer, Nothe Apotheke,

und Frenzel & Co., Posen.

Post- und

Telegraphen-

Station.

Ostseebad Misdroy

Saison vom 1. Juni bis 30. Septbr.

Klimatischer Kurort.

Eröffnung der kalten und warmen See- und Sool- u. Bäder am 15. Juni. — Badeort: Dr. Forner. — Prospekte gratis. — Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Die Bade-Direktion.

Internationale Ausstellung für Lederwaren, Gerbstoffe etc. zu Frankfurt a. M.

Große Lotterie

Ziehung

am 2. u. 3. August 1882.

Preis des Looses 1 Mark.

Hauptgewinne in reellem Werthe von Mark 5000, 1500, 1000 u.

2075 Gewinne im Werthe von 44,000 Mark.

Franks-Zusendung der Loose und Ziehungslisten gegen Beifügung von 20 Pf.

(Ausland 30 Pf.)

H. Kaufmann, Frankfurt a. M.

General-Debit

Fahrgasse 123.

